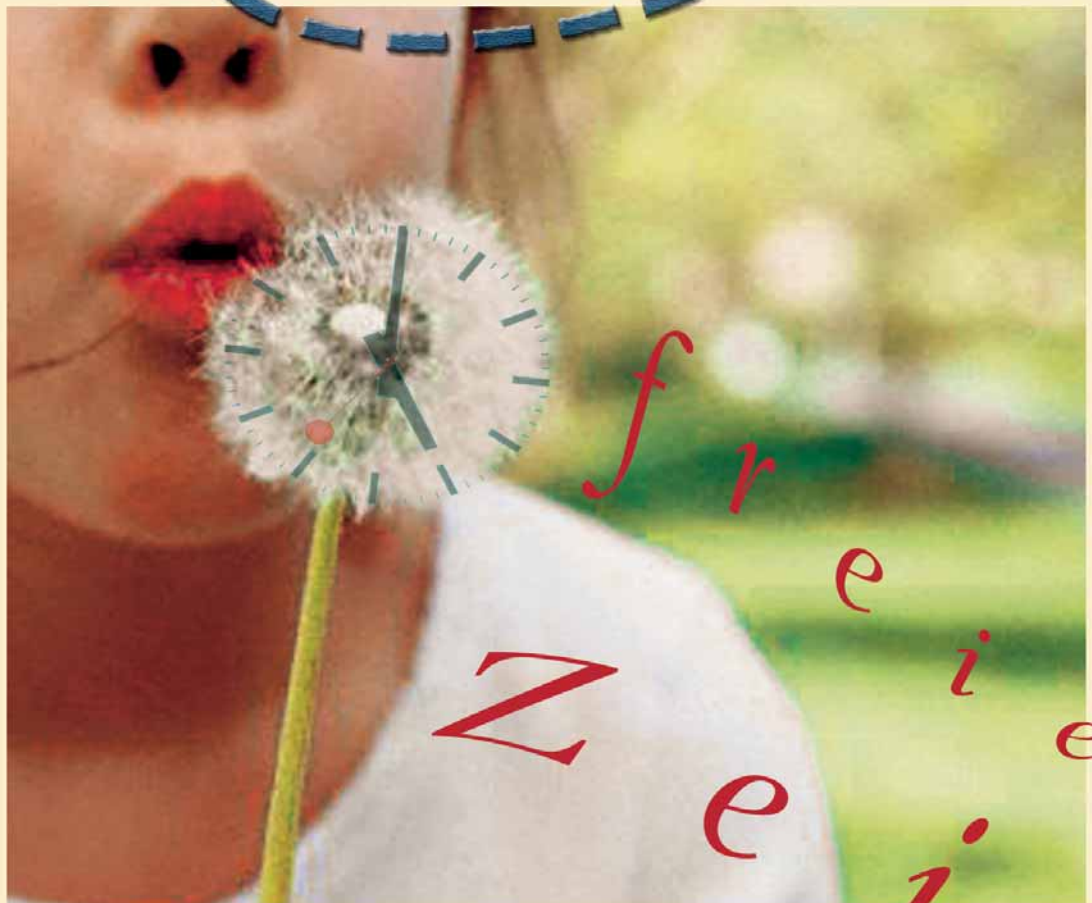


FREIZEIT



Neues aus der Stiftung

- Berlin durch die Hintertür **S. 3**
- Mitmachen und mitfeiern **S. 4**

Das Thema

- Freizeit – erfüllte Lebenszeit **S. 6**
- Eine gewisse Balance **S. 8**
- Freizeit einmal anders herum **S. 10**
- Die eigene Zeit gestalten **S. 12**
- Auf Achse **S. 13**
- Erweiterte Mobilität **S. 14**
- Disco für Jugendliche – natürlich barrierefrei **S. 14**
- Zeit für sich selbst im Gästehaus Bad Bevensen **S. 16**
- Aktiv sein ist ein wichtiger Aspekt **S. 18**
- Dabei sein ist alles – Freizeitgestaltung im Hotel **S. 20**
- Frei in der Freizeit oder Freizeitstress? **S. 22**
- Es kommt darauf an, wie man sie füllt **S. 23**
- Es entsteht ein Sog beim Sehen **S. 25**
- Ob es gelingt, liegt beim Betrachter **S. 26**
- Momente der Stille **S. 27**
- Ich hätte gar keine Zeit mehr für Arbeit **S. 29**
- Meine Welt hat vier Pfoten **S. 30**
- Integrationstheater an der Fläming-Grundschule **S. 34**
- Links zum Thema Freizeit **S. 36**

Im Brennpunkt

- Reformen der sozialen Gesetzgebung **S. 38**
- Ist das Regierungsviertel barrierefrei? **S. 41**

Reisen

- Mehr Geld für die Reisekasse **S. 42**
- Kleine Schritte, große Ziele **S. 42**
- Tourismus für alle **S. 44**
- Wolken auf der Sonneninsel **S. 45**

Forum

- Ideen aufs Treppchen **S. 46**
- Es begann unverhofft **S. 48**
- Liebesbrief an einen imaginären Freund **S. 50**
- Sexybility Party **S. 52**
- Wer hat dich du schöner Wald... **S. 54**
- Was tun, wenn das Gedächtnis nachlässt? **S. 56**
- 50 Jahre Arbeit für Menschen mit Behinderung **S. 57**
- Sommerfest 2004 **S. 59**

Sport

- Besser als die Nationalmannschaft **S. 60**

Leben & Lesen

- Hauptsache gesund **S. 62**
- Oma, wie geht's weiter? **S. 63**

Porträt

- Thomas Quasthoff **S. 64**

Tipps und Termine

S. 66

Das Jahr 1954 war ein wichtiges für die Fürst Donnersmarck-Stiftung. Es begann die konkrete Arbeit der Stiftung mit und für Menschen mit Behinderung in den Nachbarschaftsheimen. In Gruppen wurden Freizeitangebote gestaltet. Von daher ist das Thema dieser Ausgabe „Freizeit – freie Zeit“ ein passendes und doch aktuelles für das Jubiläumsjahr 2004. Wir stellen auch die Frage nach dem Stellenwert von Freizeit für Menschen, die nicht arbeiten, die immer „freie“ Zeit haben, für die sich Freizeit nicht aus dem Gegensatz zur Arbeitszeit definiert. Wie unterschiedlich die freie Zeit gefüllt werden kann, zeigen die verschiedenen Beiträge. Die Suche nach erfüllter Lebenszeit wird nachgezeichnet, ob beim Engagement in der Politik, in der Selbsthilfegruppe, beim künstlerischen Ausdruck oder bei der Entspannung vor dem Fernseher. Es zeigt sich dabei, dass die Wünsche von behinderten Menschen in ihrer freien Zeit gar nicht so weit weg sind vom Freizeitverhalten Nichtbehinderter – das ist Normalität pur!

Ihr Thomas Golka

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung:

Thomas Golka/Thomas Schneider

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30-76 97 00-27; Fax: -30

email: golka.fdst@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Redaktionelle Mitarbeit: Sean Bussenius

Gestaltung/Titel/Illustrationen:

bleifrei Medien + Kommunikation

Druck: Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: 3 Mal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20. März 04

Fotos: Archiv FDS, Archiv HausRheinsberg, bleifrei, Boldin, Bussenius, Golka, Haase, Hurlin, neues Handeln, Schiering, Siegel, Tiller, Turber, Reese, Rechenberger, privat.

Berlin durch die Hintertür

Fotowettbewerb für Menschen mit Behinderung, ihre Partner und Freunde

Menschen mit Behinderung nehmen Berlin aus einem anderen Blickwinkel wahr als Menschen ohne Beeinträchtigungen. Fehlende Zugänge, Stufen oder verschlossene Tore lassen sie Wege nehmen, die sonst kaum jemand kennt. Sie werden mit Behinderungen konfrontiert, die so manchem unglaublich erscheinen mögen. Diese „Barrieren“ bleiben einem breiten Publikum verborgen. Sie sind aber Teil ihrer Lebensrealität.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung möchte zusammen mit ihren Partnern, der Berliner Zeitung, den Berliner Werkstätten für Behinderte GmbH (BWB) und Kodak diese Perspektiven sichtbar machen und lädt Menschen mit Behinderung, ihre Partner und Freunde herzlich zum Mitmachen ein.

Attraktive Preise wie hochwertige Digitalkameras, ein Wochenende im Haus-Rheinsberg sowie eine Tagesfahrt ins Blaue warten auf die Gewinner. Mit einer Auszeichnung würdigt die Stiftung außerdem den besten Wettbewerbsbeitrag eines Menschen mit Sehbehinderung. Die besten Fotos werden in der Berliner Zeitung und auf der Website der Stiftung veröffentlicht sowie bei der Veranstaltung „Blickwechsel“ am 12.11.2004 in der Kulturbrauerei zu sehen sein, wo auch die Preisverleihung stattfindet.

Der Wettbewerbsjury wird der renommierte Fotograf Rasso Bruckert angehören, der selbst im Rollstuhl sitzt und in seinem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“ gezeigt hat, dass behinderte Menschen Selbstbewusstsein mit eigenständiger Ästhetik und Erotik entwickeln können.

FOTOWETTBEWERB
„Berlin durch die Hintertür“ - Berlin aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung

andere
**BILDER EINER
 GROßSTADT**

GESUCHT: Menschen mit Behinderung, auch zusammen mit Ihren Freunden und Partnern fotografieren Ihre Perspektive auf Berlin

IM FOKUS: Ihre Geschichte, Ihre Welt, Ihr Berlin.

PERSPEKTIVEN: Ungewohntes und Ungewöhnliches sichtbar machen: Aufnahmen kurioser Begebenheiten, besonderer Orte, überraschender Momente, interessanter Details. Kurz: Andere Sichtweisen eröffnen.

„Blickwechsel“

Einsendeschluss: 15. Oktober 2004
 Weitere Informationen und Teilnahmebedingungen unter: www.fdst.de
 Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Zeit: 12. November 2004
 14:00 Uhr bis open end
 Preisverleihung um 19:00 Uhr

Info-Line: 030 - 288 83 78 16

Ort: Kulturbrauerei (Palais/Kesselhaus)
 Schönhauser Allee 36
 10435 Berlin
 Alle Räume sind barrierefrei.

FÜRST DONNERSMARCK STIFTUNG IN KOOPERATION MIT Berliner Zeitung IBWB Kodak

Die Fotos können als Papierabzüge, Dias oder in digitaler Form eingereicht werden. Abzüge sollten mindestens 13 x 18 cm groß sein und A4-Format nicht überschreiten. Pro Person sollen bitte maximal 5 Fotos eingesandt werden. Zusätzlich zu den Fotos bitten wir Sie um ein kurzes Porträt – bildlich wie schriftlich – von Ihnen. Vergessen Sie nicht Ihre vollständige Anschrift mit Telefonnummer und, wenn vorhanden, Ihre E-Mail-Adresse. Weitere Informationen zu den Teilnahmebedingungen sowie das Plakat in DIN A4 als pdf-Datei sind erhältlich unter www.fdst.de, bei Fragen wenden Sie sich bitte an Christina Ernst oder Oliver Fritsch unter 030-288 83 78 16. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2004. Gutes Gelingen!

Thomas Schneider



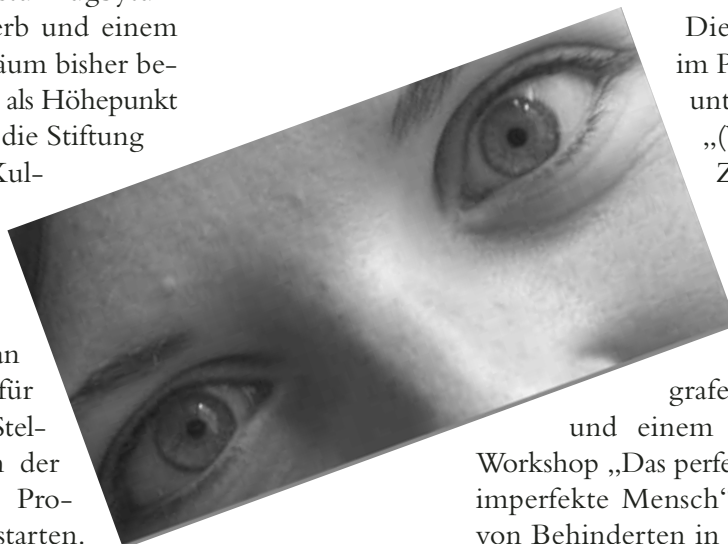
Mitmachen und mitfeiern

Sieh's mal anders:
„Blickwechsel“ in der
Kulturbrauerei

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung blickt in diesem Jahr auf 50 Jahre aktive Arbeit mit und für Menschen mit Behinderung zurück. Mit einer Reihe von Veranstaltungen wie einem Fußball- und einem Rollstuhlrugbyturnier, einem Fotowettbewerb und einem Erzählcafé wurde das Jubiläum bisher begangen. Zum Abschluss und als Höhepunkt dieses Jubiläumsjahres lädt die Stiftung am 12. November in die Kulturbrauerei, Berlin-Prenzlauer Berg, zur Veranstaltung „Blickwechsel“.

Die Veranstaltung findet an ebenso prominenter wie für die Stiftung ungewohnter Stelle statt: In zwei Räumen der Kulturbrauerei wird das Programm um 14.00 Uhr starten.

Den ganzen Tag über präsentiert sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit ihren Angeboten sowie ihre Kooperationspartner. Darüber hinaus werden in einer Ausstellung die Beiträge zum Fotowettbewerb „Berlin durch die Hintertür“ zu sehen sein. Am Nachmittag sollen die Teilnehmer mit teils provokanten, teils lustigen und ungewöhnlichen Bildern und Ansichten dazu angeregt werden, ihre alltäglichen Sehgewohnheiten in Frage zu stellen. Während ein „Erlebnis-Markt“ mit vielen kleinen Aktionen dazu einlädt, neue Perspektiven auszuprobieren, steht bei drei Workshops der Blick auf behinderte Menschen im Vordergrund.



Die Workshops finden im Palais statt und stehen unter dem Motto „(Ver)Störende Bilder“.

Zum Thema „Nackt ins Bild gesetzt: Aktfotos behinderter Menschen“ gibt es eine Diskussion mit dem Fotografen Rasso Bruckert

und einem seiner Models. Im Workshop „Das perfekte Produkt und der imperfekte Mensch“ geht es um Bilder von Behinderten in der Werbung. Unter

und einem seiner Models. Im Workshop „Das perfekte Produkt und der imperfekte Mensch“ geht es um Bilder von Behinderten in der Werbung. Unter

dem Titel „Blickwechsel zwischen den Generationen“ führt eine Schulklasse ein Videointerview mit Ruth Weie, die ihre rollstuhlfahrende Großmutter sein könnte.

Das Kesselhaus der Kulturbrauerei wird zum Rummelplatz mit vielen Ständen und Aktionen zum Zugucken, Staunen und Mitmachen, getreu dem Motto:



„Sieh's mal anders“. Wir stellen mit Ihnen die Welt auf den Kopf, wechseln Blicke und Blickrichtungen, machen das Sichtbare unsichtbar – und umgekehrt! Wir wollen spielen mit Farben und Formen, die Dinge aus doppelter Perspektive zeigen und Begegnungen auf gleicher Augenhöhe arrangieren.

Berühmte behinderte Künstler werden portraitiert sowie die Arbeitsweise von Henri Matisse in einer Mitmach-Aktion vorgestellt. Weitere Möglichkeiten bieten die „umgestülpten Blumen“, das Malen von „Geheimbildern“ sowie das Tragen von Umkehrbrillen und ein Rollstuhlparcours, dazu das Herstellen von Objektkästen und eine Video-Installation. Außerdem gibt es eine Puzzle-Aktion, bei der Wünsche zum besseren Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung gesammelt werden sowie Möglichkeiten zum Entspannen und zum Gedankenaustausch.

Durch die Abendveranstaltung im Palais führt ein Moderator, der zusammen mit ausgewählten Teilnehmern die Ergebnisse der Workshops präsentiert und die Preisverleihung des Fotowettbewerbs vor-

nimmt. Das „Nachtprogramm“ bestreitet eine Improvisations-Theatergruppe, während parallel im Kesselhaus eine Party stattfindet: Dort macht zu Beginn eine Rollstuhlтанzgruppe Stimmung, bevor ein DJ musikalisch durch den Abend führt.

Da für die Teilnahme an den Workshops sowie das Abendprogramm nur begrenzte Plätze zur Verfügung stehen, wird hierfür um zeitige Anmeldung gebeten – es gilt das Motto: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Projektleiter Mark Grünert drückt es so aus: „Wir laden Sie ein, mitzumachen und mitzufeiern, bringen Sie Ihre Freunde, Bekannten und Verwandten mit und freuen Sie sich mit uns auf ein großes Fest.“

Thomas Golka

BLICKWECHSEL

SIEH'S MAL ANDERS.
Ein Aktionstag für Menschen mit und ohne Behinderung.

BLICKWECHSEL Neue Blicke wagen - Barrieren überwinden

Freuen Sie sich auf ungewöhnliche Augenblicke, anregende Gespräche und aufregende Begegnungen.

Ab 14:00 Uhr Aktionen im Kesselhaus
zum Staunen, Mitmachen und Kennenlernen

Workshops im Palais
Thema 1: „Nackt ins Bild gesetzt: Aktfotos behinderter Menschen“
Thema 2: „Das perfekte Produkt und der imperfekte Mensch: Bilder von Behinderten in der Werbung“
Thema 3: „Ein Blickwechsel zwischen den Generationen“

Ab 19:00 Uhr Empfang im Palais
Begrüßung Wolfgang Schröder, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Preisverleihung Fotowettbewerb „Berlin durch die Hintertür“

Ab 21:00 Uhr Party im Kesselhaus
Disco mit DJ
Improvisationstheater
Tanzeinlagen

Infoline:
030 - 847 18 70

Freitag, 12. November 2004
Kulturbrauerei (Palais/Kesselhaus)
Schönhauser Allee 36 · 10435 Berlin
Alle Räume sind barrierefrei

www.fdst.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Freizeit – freie Zeit

che Teilsysteme. Es existieren zahlreiche Möglichkeiten der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung, zu denen der moderne Mensch Zugang hat. In vergangener Zeit besaß nur eine kleine Minderheit dieses Privileg. Durch die soziale Vereinzelnung und durch entfremdete Arbeitsprozesse, die nur einen Teilausschnitt der Gesamtzusammenhänge beinhalten, sind allerdings die Anforderung nach aktiver Gestaltung enorm gestiegen.

Der eigene Lebensweg ist selbst gewählt und muss selbst gestaltet werden, dem Dasein muss Sinn und Lebensinhalt gegeben werden.

Kontakte pflegen

Freizeit - erfüllte Lebenszeit

Die Persönlichkeit eines Menschen ist gekennzeichnet durch Vielfaltigkeit – wie ein Kaleidoskop entfalten sich immer neue Seiten, die Veränderungen unterworfen sind und nach Ausdrucksmöglichkeiten suchen. Außer den Grundbedürfnissen gibt es das Verlangen nach gesellschaftlicher Teilhabe – heute ein geflügeltes

Wort. Neben dem Zugang zu Arbeit, einem ganz zentralen Bereich der Identitätsbildung, sind Gesundheit, Politik, Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Medien, Kunst, Religion/Spiritualität, Sport, Bildung und Geselligkeit/Beziehungen gesellschaftli-

Natur bestaunen

Weltpolitik begreifen

Fische züchten

Spielen

Schönheit suchen

Musik

Ist einem Menschen ein Teil dieser Aspekte vorenthalten, ist es schwierig, sie zu kompensieren. Wer arbeitslos ist und seinen Tag immer wieder neu strukturieren muss, braucht eine gute soziale Anbindung, um nicht mutlos zu werden. Wessen Arbeitszeit sehr hoch ist, der braucht Arbeitsinhalte, die ihn vielfältig fordern und aus denen er diverse Entfaltungsmöglichkeiten zieht. Wer jemals aufwachte und vor einem Tag stand, der ausgefüllt werden musste, vor einer alles verschlingenden Leere, der weiß, wie schwer es ist, freie Zeit zu füllen. Wer tage-, wochen-, monatelang durch das Leben hetzt, von einer Aufgabe zur anderen, sich dann hinsetzt und merkt, er kennt sich nicht mehr, der weiß, wie schrecklich es ist, sich selbst fremd zu sein.

„Menschen, welche sehr viel innerhalb eines bestimmten Berufes arbeiten, behalten ihre allgemeinen Ansichten über die

Familie

Dinge der Welt fast unverändert bei; diese werden in ihren Köpfen immer härter, immer tyrannischer. Deshalb sind jene Zeiten, in welchen der Mensch genötigt ist, seine Arbeit zu verlassen, so wichtig, weil da erst neue Begriffe und Empfindungen sich wieder einmal herandrängen dürfen und seine Kraft nicht schon durch die täglichen Ansprüche von Pflicht und Gewohnheit verbraucht sind. Wir modernen Menschen müssen alle viel unserer geistigen Gesundheit wegen reisen: Man wird immer mehr reisen, je mehr gearbeitet wird.“

Friedrich Nietzsche, „Reisetagebuch“, unterwegs zu lesen.

Ein reiches Leben ist es, wenn wir viele Möglichkeiten unseres Wesens kennen lernen und zumindest einige auch leben und ausschöpfen. Es lässt sich auf viele Arten reisen: zum Beispiel Bücher lesen oder kulinarische Reisen durch die Speisekarten verschiedener Landesküchen.

Bildung
Weiterbildung

Immer wenn ich einen gewohnten Pfad verlasse, trete ich eine Reise an und erweitere meinen Horizont. Forscher haben herausgefunden, dass sich durch das Spielen von Musik, durch Malen und andere kreative Handlungen und aktives Gestalten die Hirnleistungen erhöhen.

Tanzen

Da wir Menschen soziale Wesen sind, drängt es uns nach dem Miteinander, nach Verbundensein mit anderen. Wir möchten in Begegnungen mit Mitmenschen reifen und uns vervollständigen können.

„Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hier und da Jemanden zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten.“

Johann Wolfgang von Goethe, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“

Wellness

Fotografieren

Malen

Rosen
züchtenSport
Fitness

Daher sind wir Menschen an der Lokalpolitik unseres Gemeinwesens interessiert, einige wollen dieses mitgestalten. Darüber hinaus nehmen wir Anteil am Weltgeschehen, das uns durch die Globalisierung aller Lebensbereiche immer näher kommt.

Aber auch das Gefühl einmalig zu sein, uns von anderen zu unterscheiden, ist das Bestreben des Menschen. Die eigene Unverwechselbarkeit zu leben, liegt jeder wirklichen Kreativität zu Grunde. Das Bedürfnis, mit unseren Sinnen zu leben, unsere Sinne anregen zu lassen, hungert nach Befriedigung.

Die Gestaltung von freier Zeit sucht immer wieder Zugänge zu den anfangs aufgezeigten Aspekten gesellschaftlichen Lebens. Wir nutzen die Medien, um uns zu informieren. Da die Zeit rasant schnelllebig ist, müssen wir uns immer weiter bilden. Wir nutzen unsere Zeit, um mit anderen zusammen Beziehungen zu leben, wir spielen mit Kindern, um wieder ausgelassen und unbeschwert sein zu können, Kunst trainiert unsere Gedanken, da sie Blickwechsel zulässt.

Freizeit ist freie Zeit – ist selbstbestimmte Zeit. Im Gegensatz zur Arbeitszeit, die für die meisten Menschen durch Fremdbestimmung, Automatisierung und Fragmentierung gekennzeichnet ist. Freie Zeit gilt es zu nutzen, um unterschiedliche Lebensräume zu verwirklichen und damit die Möglichkeiten zu gestalten, die die eigene Persönlichkeit bietet.

Eine Antwort auf die Frage, wie finde ich eine erfüllende Freizeitbeschäftigung, ist nicht immer leicht. Die Antwort muss erarbeitet werden. Viele Menschen haben keine Arbeit. Arbeitslosigkeit, Ruhestand, Krankheit – diese Lebenszeit muss ausgefüllt werden, und dieses ist nicht immer einfach. Wir wollen uns überraschen lassen, welche Antworten Menschen gefunden haben. Vielleicht finden Sie Anregungen, eigene Wünsche zu erforschen.

Doris Brandt

Eine gewisse Balance

Reinhard Markowetz ist Professor für Heilpädagogik an der katholischen Fachhochschule in Freiburg i. Br. Er ist dort für die Diplombildung für Heilpädagogen im Bereich Erwachsenenbildung verantwortlich. Zusammen mit Günther Cloerkes gab er 2000 den Band „Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis“, erschienen bei edition S in Heidelberg, heraus.

Herr Markowetz, vielen Dank, dass Sie sich zu diesem Gespräch bereit erklärt haben. Zunächst eine Frage zum Begriff Freizeit allgemein: Was ist Freizeit überhaupt, geschichtlich und gesellschaftlich betrachtet, und wie definieren Sie Freizeit im Unterschied zu Arbeitszeit?

Es gibt sehr viele theoretische Erklärungsmodelle. Freizeit wird grundsätzlich immer noch sehr stark als Komplementärbegriff zu Arbeit verstanden: „Das ist Arbeit, das ist Freizeit“. Horst Opaschowski von der Universität Hamburg geht eher von einem positiven Freizeitbegriff aus und versteht Freizeit generell als Lebenszeit – also die Zeit, die jedem Menschen 24 Stun-



Reinhard
Markowetz

lassen kann, was man will: in den Urlaub fahren, Vereinsaktivitäten nachgehen, zu Hause faulenzern, die Zeit vergeuden, ein Bier trinken gehen oder, oder, oder...

Gibt es so etwas wie gelungene Freizeit?

Es ist schwer klar zu legen und zu fixieren, was gelungene Freizeit ist. Gelungen ist im Grunde genommen dann etwas, wenn ein Mensch dabei ein gewisses Maß an Zufriedenheit erlebt. Übertragen auf die Freizeitsituation stelle ich mir vor, dass das sozusagen eine Zufriedenheit sein könnte, die sich dann einstellt, wenn man eine gewisse Balance zwischen unterschiedlichen Freizeitbedürfnissen, die jeder Mensch hat, an sich erlebt, wenn man sie aktiv herstellen kann. Opaschowski hat idealtypisch acht Freizeitbedürfnisse aufgestellt: von einfacher Rekreation im Sinne von Erholung, Ruhe, angenehmen Körpergefühlen – auch das Thema Sexualität steckt da drin – Wohlbefinden bis hin zu Kommunikation, z. B. sich mitteilen, Teilhabe erleben, sich engagiert und auch produktiv an unserer Kultur beteiligen. Wenn, dann so eine bunte Mischung als gut und balanciert erlebt wird, dann kann man von gelungener Freizeit sprechen.

den am Tag zur Verfügung steht, solange er lebt. Bei der Einteilung spricht er zunächst von einer so genannten Determinationszeit, also Zeit, die vorherbestimmt ist: Man muss arbeiten gehen oder man kann nicht arbeiten gehen, beispielsweise wenn man krank ist. Er spricht weiterhin von Obligationszeit, also von der Zeit, die gebunden ist, die man einfach benötigt für zweckbestimmte Tätigkeiten, z. B. Schlafen, Essen und dergleichen mehr. Und schließlich spricht er von Dispositionszeit, also von freier Zeit – und da steckt der ursprüngliche Freizeitbegriff drin, also die Zeit, in der man tun und

Lassen sich diese Kriterien von Freizeitverhalten auch auf Menschen mit Behinderung anwenden?

Ja, warum eigentlich nicht? Grundsätzlich gibt es nur sehr spärliche Untersuchungen zur Freizeitsituation von Menschen mit Behinderung, aber die wenigen sagen doch relativ klar und deutlich aus, dass sich die Freizeitaktivitäten und das Freizeitverhalten von Menschen mit Behinderung nicht sehr wesentlich von denen der Nicht-Behinderten unterscheiden. Sie gucken also genauso viel fern, hören genauso gern Radio, beschäftigen sich mit Sport-, Kulturthemen und dergleichen mehr. Oder sie haben zumindest

die Wünsche, das so zu machen. Natürlich muss man an der Stelle sagen, dass es ein Stück weit auch vom Ausmaß und von der Form der Behinderung abhängig ist, wie fit jemand trotz seiner Behinderung ist: Kann er viel selbst auf die Beine stellen oder sich auch Assistenz besorgen und damit dann – bei ein bisschen mehr Aufwand – Dinge organisieren, die eben zum gelungenen Freizeitverhalten und Ausleben von Freizeit führen.

Wie steht es um die Zugänglichkeit von Angeboten für Menschen mit Behinderung?

Nach meinen Erfahrungen gibt es – quer durch alle Behinderungsarten und Schweregrade – deutliche Barrieren und Schwierigkeiten, öffentliche Angebote zu nutzen. Man merkt, dass Menschen mit Behinderung sehr stark auf spezielle, oft nicht integrative Freizeitangebote angewiesen sind. Sie können die Barrieren, vor allen Dingen oft auch die Barrieren im Kopf, nicht überwinden und damit öffentliche Gebäude wie Kinos, Discotheken, Museen usw. nicht besuchen, an denen man möglicherweise Spaß und



Lebenszeit: Wir müssen uns erholen, wir müssen unseren sozialkommunikativen Wünschen Rechnung tragen, wir müssen uns gelegentlich auch weiter fortbilden. Davon tun wir vieles in der Freizeit. Von daher hat sie eine große Bedeutung. Für Menschen mit

Unterhaltung erleben kann. Barrierefreiheit spielt eine große, wichtige Rolle für die grundsätzlichen Zugangschancen, gesellschaftlich an Dingen teilhaben zu können. Solange das noch nicht umfassend gewährleistet ist, sind Menschen mit Behinderung in der Tat immer wieder auf Sonderveranstaltungen im Freizeitbereich angewiesen, die diese Erleichterungen schon im Blick haben.

Welche Bedeutung oder welchen Stellenwert hat Freizeit für Menschen mit Behinderung im Unterschied zu Menschen ohne Behinderung?

Für jeden Menschen hat Freizeit eine Bedeutung. Die Freizeit ist ein sehr wichtiges Segment innerhalb unserer täglichen

Behinderung gibt es Unterschiede, beispielsweise indem in der Behindertenpädagogik Freizeit dafür verwendet wird, Therapie zu betreiben, zu rehabilitieren. Behinderte Menschen haben aber auch ein Recht auf eine therapiefreie, leistungsfreie Zone, wo sie sehr individuell das gestalten können, was ihren Freizeitwünschen und -bedürfnissen entspricht. Diese Bedürfnisse können sich durchaus von denen Nicht-Behinderter unterscheiden. Das ist aber auch gut so, denn kein Mensch sollte normierte Freizeitinteressen und -gestaltungsmöglichkeiten wahrnehmen. Möglicherweise braucht man dazu etwas Hilfe, etwas Animation. Aber man erlebt, dass man Kompetenzen erwerben und erweitern kann. Man erlebt, dass man so soziale, integrative Momente beim Freizeitgeschehen ent-

decken kann. Man entdeckt sich als Mensch, als Person neu, kann damit seine Persönlichkeitsentwicklung, seine Identität stärken und eine gewisse Lebenszufriedenheit erreichen, die auch Ausdruck von Lebensqualität ist.

Welche Konsequenzen ergeben sich für eine integrative Arbeit, die Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung macht?

In jedem Fall brauchen wir mehr Barrierefreiheit, d. h. uneingeschränkten Zugang und Nutzung öffentlicher Freizeitmöglichkeiten. Ich denke an Schwimmbäder, Museen und dergleichen mehr, die behinderte Menschen allein oder mit Hilfe von Assistenten besuchen können, um so langsam, aber sicher auch desintegrative, isolierende Freizeitstrukturen abzubauen. Wir brauchen noch ein Stück weit Normalisierung. Wir brauchen aber auch in den Köpfen so etwas wie einen Wechsel vom so genannten Fürsorgeansatz hin zu einem Bürgerrechtsansatz. Menschen mit Behinderung haben die gleichen Rechte und Bedürfnisse, also müssen sie diese auch als gleichberechtigte Bürger einlösen können. Menschen mit Behinderung brauchen – zwar nicht alle, aber ein Teil davon sicher – Hinweise, wie das funktioniert, sie brauchen pädagogische Anleitung, Hinführung. Es muss auch so etwas wie eine Freizeiterziehung bereits in der Familie, in der Schule stattfinden, damit die Autonomie und Emanzipation dieser Menschen mit Behinderung in Hinblick auf ihre Freizeitgestaltung geschärft und auch handfest umgesetzt wird.

Prof. Markowetz, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Gespräch führte Thomas Golka

Freizeit einmal anders herum

Der Begriff Work-Life-Balance stammt aus dem Arsenal der Managementtrainer. Dabei kann man das Verhältnis von Arbeitszeit zu Lebenszeit ja auch einmal anders herum betrachten: Einmal nicht den gestressten Manager, der von Termin zu Termin jagt, ins Visier nehmen, sondern einen Menschen mit Behinderung, der zwar spezielle Verpflichtungen hat, aber z. B. nicht (in einer Werkstatt) arbeiten kann. Was bedeutet es eigentlich, immer Freizeit zu haben?

Eine persönliche Erfahrung, über die arbeitslose Menschen immer wieder berichten, sind die ständigen, großen sozialen Probleme: Wenn jemand im erwerbsfähigen Alter ohne Arbeit, also vor allen Dingen ohne Arbeitstätte ist, sind damit immer Verluste auf der Ebene der Kommunikation, bei der gesellschaftlichen Teilhabestruktur verbunden. Man vereinsamt, man sitzt viel zu Hause, man sucht sich elektronische Babysitter wie den Fernseher – und das macht unzufrieden. Unendliche Freiheit im Sinne von „Du kannst immer Freizeit machen“ wird als nicht sehr förderlich für die Persönlichkeit gesehen.

Besser wäre es, Arbeit zu haben, um die Polarität zwischen Arbeit und Freizeit besser erleben und diese dann auch genießen zu können. Es gilt also fast die plakative Aussage: Erst wenn man gearbeitet hat, kann man den Feierabend genießen. Erst dann spürt man auch, dass die freie Zeit so etwas wie eine Ausgleichsfunktion, eine Ablenkungsfunktion hat. Wenn man nur Vergnügen hat, dann ist man vielleicht so ausgeschlafen, möglicherweise auch so ausgeglichen, dass man wieder Lust auf Arbeit hätte. Von daher wäre gerade für Menschen mit Behinderung eine sinnvolle Balance herzustellen, um ihr Grundrecht auf Arbeit nicht zu beschneiden.

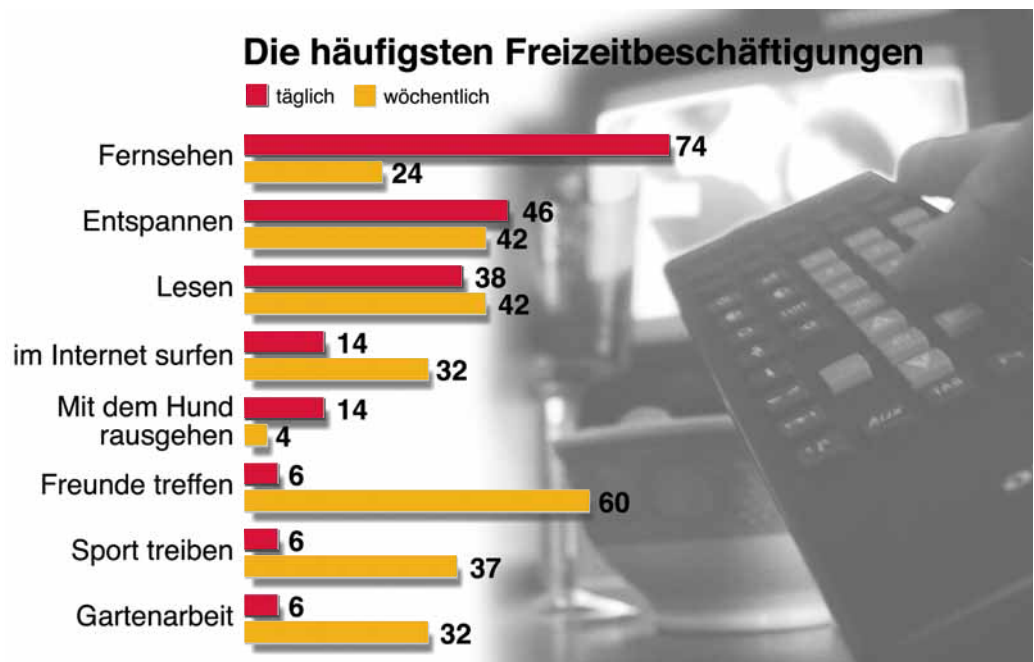
Wir betrachten Arbeit normalerweise aus der Perspektive der viel Arbeitenden, bei denen also die „Work-Life-Balance“ in Schieflage geraten ist. Aber genauso hat jemand, der nicht arbeiten darf, kann oder will eine Schieflage, die korrigiert werden muss. Man erkennt es auch an Sprichwörtern: Lebt man, um zu arbeiten oder arbeitet man, um zu leben? Natürlich darf Arbeitsleistung nicht normiert werden im Sinne eines Mindestmaßes an wirtschaftlich verwertbaren Dingen, die dabei herauskommen müssen. Für viele, vor allen Dingen schwerstbehinderte Menschen, muss Arbeit anders und ihre Beteiligung und Betätigung deutlich individuell gesehen werden.

Tagestrukturierende Maßnahmen können dazu beitragen, den Wert der Freizeit zu steigern. Nicht-Behinderte gehen von einem Acht-Stunden-Arbeitstag aus, der für Menschen mit Behinderung nicht leistbar ist. Es gibt größere Arbeitspausen, die für Freizeitaktivitäten genutzt werden

können. Diese „Pausen“ kann man sicher pädagogisch gestalten – so wie es ja auch in den Werkstätten für behinderte Menschen gemacht wird. Dort ist am Arbeitsplatz ein Block mit Freizeitaktivitäten integriert.

Im Übrigen gibt es sehr moderne Vorstellungen eines gut geführten und zukunftsorientierten Wirtschaftsbetriebs. Dort wird Arbeitern praktisch sehr viel Freiraum eingeräumt und die Arbeitszeit nicht festgelegt – es heißt nicht: „Du musst jetzt arbeiten, du musst Leistung bringen!“ Wenn jemand Lust hat, vor der Höchstleistung erst einmal zwei Stunden Golf zu spielen oder sich in anderer Form freizeitorientiert zu bewegen und erst später zu arbeiten, wird ihm das oft schon am Arbeitsplatz ermöglicht. Warum sollte es bei Menschen mit Behinderung also anders sein?

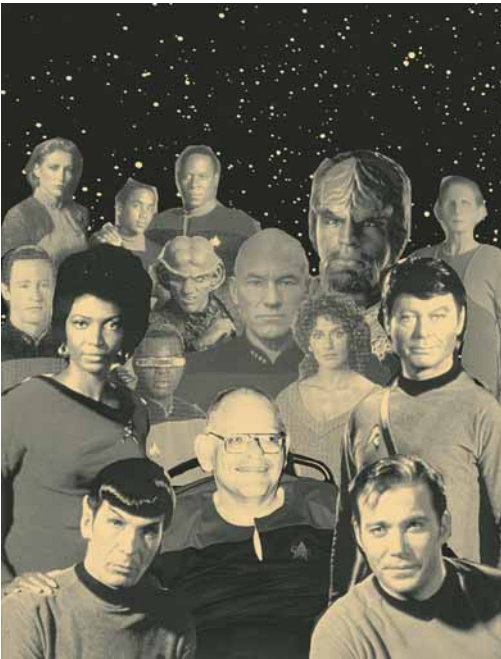
*Gedanken von
Prof. Reinhard Markowetz*



Die Deutschen verbringen ihre Freizeit hauptsächlich mit passiven Beschäftigungen, so das Ergebnis einer EMNID-Umfrage im Auftrag von Bayer HealthCare.

Die eigene Zeit gestalten

Es gibt verschiedene Arten von Freizeit. Oft ist sie zu teuer oder zu langweilig. Meine Freizeit gestalte ich vielfältig, weil ich viele Interessengebiete habe. Einiges ist mir dabei aber auch zu kostspielig.



Ich bin Mitglied eines Star Trek-Fan Clubs. Wir treffen uns jeden ersten Freitag im Monat zum „Trekki-Dinner“. Dies ist ein geselliges Beisammensein in einem Lokal in Charlottenburg. Jedes Jahr ist außerdem noch in Bonn an einem Wochenende Federation Convention, kurz Fed Con genannt. Es ist eine zentrale Veranstaltung der Star Trek-Fangemeinde. 2001 war ich in Bonn dabei, es hat mir gut gefallen.

Jetzt kann ich mir finanziell nicht mehr leisten mit der Bahn dorthin zu fahren. Des Weiteren bin ich noch Mitglied im Behindertenclub in Charlottenburg. Dort treffen wir uns jeden zweiten Mittwoch im dritten Monat. Da Telebusfahrten leider wegen der Sparmaßnahmen immer mehr reduziert werden, fahre ich viel mit der U- und S-Bahn. Mir macht es nichts aus, alleine mit der Bahn zu fahren. Einen

Vorteil hat es, man ist nämlich nicht mehr an die Zeit gebunden wie beim Telebus. Andererseits aber brauche ich auch den Telebus wegen des Treppentransports, wenn ich jemanden in seiner Wohnung besuche, die in der zweiten Etage liegt, und das Haus keinen Aufzug hat. Wenn wir uns bei schönem Wetter auf der Straße treffen und zusammen spazieren gehen, habe ich kein Problem. Wenn ich zum Beispiel einen Ausflug machen will, kann ich bei der U- und S-Bahn spontan entscheiden. Den Telebus muss ich meistens vierzehn Tage vorher bestellen. Ich will damit sagen, ich bin viel unterwegs, ein Glück, dass ich in einer verkehrsgünstigen Gegend wohne. Ich bin immer beschäftigt, und das ist auch gut so.

Wolfgang Kröpsch

Da ich nicht arbeiten gehe, habe ich viel freie Zeit. Meine allerliebste Freizeitbeschäftigung ist das Singen im Singkreis der Kirchengemeinde und die gemeinsamen Chorauftritte. Es macht mir Spaß, mit und vor anderen zu singen. Am Wochenende gehe ich gern auf Trödelmärkte. Ansonsten mag ich Minigolfspielen und Kegeln sowie Spaziergänge und Einkaufsbummel mit den sozialpädagogischen Betreuerinnen oder mit meinem Sohn.

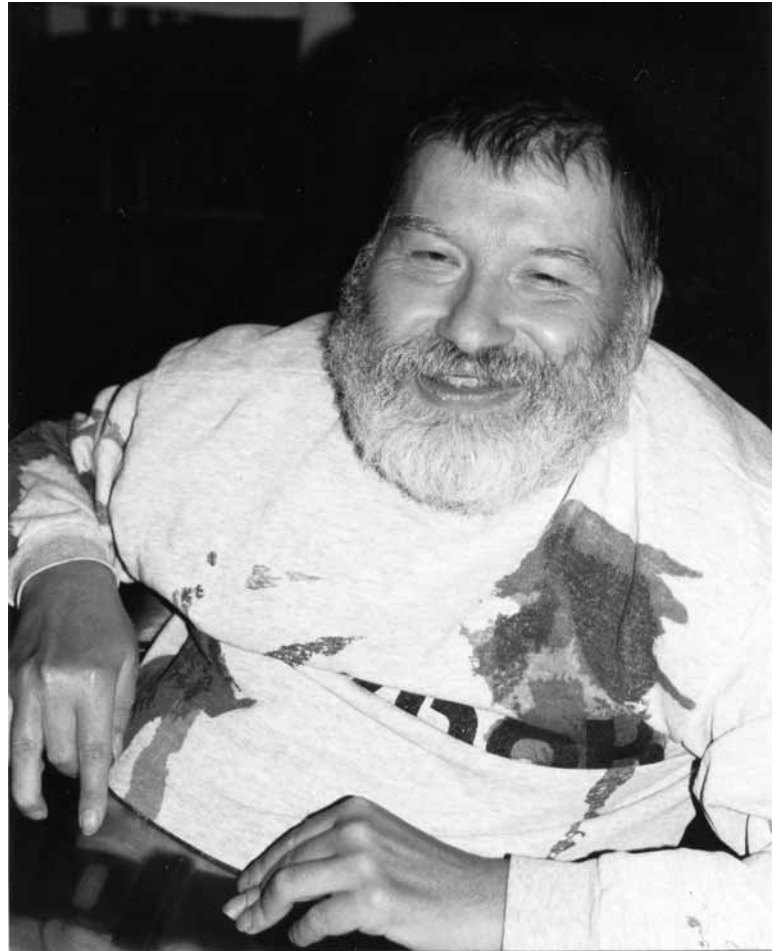
Rosemarie Kräger

Auf Achse

Wo es einen Fahrstuhl gibt, wird man ihn finden: Berlin besitzt viele entlegende Plätze, doch kein Winkel ist Werner Knobloch zu abenteuerlich, sofern es eine Möglichkeit gibt, lästige Hindernisse wie Treppen zu überwinden. Bei seiner Freizeitgestaltung setzt er vorrangig auf Eigeninitiative, Entdeckergeist und seinen Elektrorollstuhl. „Ich lasse mich morgens anziehen, in den Rollstuhl setzen und dann ziehe ich los.“ Mit öffentlichen Verkehrsmitteln führt ihn sein Weg dann quer durch die Stadt, ob zum Brandenburger Tor oder in den Charlottenburger Schlosspark. Nach der vielen frischen Luft hat er es dann aber gern auch etwas stickiger: „Ich fahre mit Vergnügen ins Irish Pub am Europacenter, mit der U-Bahn. Da gibt es immer Live Music, das ist sehr schön. Allerdings kann ich das nicht immer machen. Man kriegt jeden Monat sein Geld in die Hand gedrückt, doch damit muss man denn natürlich auskommen, und wenn ich noch an die ganzen CDs denke, die ich mir kaufe...“

Neben seiner Vorliebe für Musik geht Werner Knobloch gern ins Kino, so dies denn möglich ist und die benötigten Hilfsmittel nicht an sonderbarer Stelle eingebaut wurden. „Ins Kantkino komme ich zum Beispiel gar nicht, da gibt es erst Stufen und dann den Fahrstuhl.“ Oft sind die Probleme, die ihm einen gelungenen Tag ausbremsen können, einfach technischer Natur. „Ich habe manchmal mit dem Rollstuhl zu kämpfen. Hin und wieder geht die Steuerung kaputt, das macht natürlich alles noch schwerer.“

Ein besonderes Glanzlicht unter seinen vielen Aktivitäten war kürzlich ein Besuch beim Rundfunk. Beim Sender des Offenen Kanals gab er seinen Einstand am Mikrofon. „Ich kannte den Rundfunk bisher nur als Hörer, so wie die meisten eben. Aber als Sprecher, das war ganz



etwas Neues. Da geht ein Licht an, du kannst dich nur mit Zeichen untereinander verständigen. Und dann bekommt man ein Zeichen: ‚Jetzt bist du dran‘, so in etwa.“

Mit Informationen für seine Freizeit versorgt sich Herr Knobloch laufend durch Rundfunk und Fernsehen und landet dabei auch schon einmal auf der Love Parade, wie er lachend erzählt: „Da trag ich denn im Sommer meine Weihnachtsmannmütze. Alles mach ich aber auch nicht mit, das wäre mir zuviel.“

Für die Zukunft und seine weiteren Streifzüge hat Werner Knobloch einen Wunsch: „Ich wünsch mir, dass man uns mit Respekt und nicht immer wie kleine Jungs behandelt. Viele Leute behandeln uns wie kleine Kinder. Das ändern sich schon, aber die Vorstellungen, wie man zu sein hat als Rollstuhlfahrer, die gibt es immer noch.“

Sean Bussenius

Erweiterte Mobilität

Beeinflussen die für 2005 geplanten Veränderungen beim Telebus die Freizeitmöglichkeiten von Menschen mit Behinderung?

Hinter der Frage steht die Befürchtung, durch die geplanten Veränderungen würden behinderte Menschen in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt. Dies wird hoffentlich nicht eintreffen – im Gegenteil: Mit der Integration des Fahrdienstes in den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) – verbunden mit grundlegenden Verbesserungen bei den Verkehrsträgern – soll erreicht werden, dass möglichst viele Fahrten, die derzeit noch vom Telebus durchgeführt werden, im ÖPNV stattfinden. Dies würde eine Erweiterung, keine Einschränkung der Mobilität bedeuten, mit zwei positiven Effekten:

Viele, die sich bisher nicht getraut haben, werden die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen und schätzen lernen und dabei bleiben. Sogar Personen, die immer eine begleitete Tür-zu-Tür-Beförderung brauchen, werden die eine oder andere Fahrt, für die sie persönliche Assistenz haben, lieber mit dem ÖPNV machen.

Der Telebus würde entlastet und für die Fahrten zur Verfügung stehen, für die es im ÖPNV keine Alternative gibt. So gesehen wird es den meisten Nutzerinnen und Nutzern gelingen, die Zahl der Telebusfahrten in einer Größenordnung von höchstens 14 bis 16 Einzelfahrten pro Monat zu halten und durch eine veränderte Zuzahlungsregelung nicht über Gebühr belastet zu werden. Gegebenenfalls müsste über eine „Härtefallregelung“ nachgedacht werden.

Martin Marquard



Martin Marquard

Disco für Jugendliche

Ich heiße Nadine Labahn, bin 24 Jahre alt und studiere an der Freien Universität Berlin Erziehungswissenschaften auf Diplom. Zur Zeit absolviere ich ein sechswöchiges Praktikum in der Villa Donnersmarck, wo ich in der Abteilung Freizeit mit Frau Angelika Klahr zusammenarbeite. Mein größtes Ereignis, das ich zusammen mit ihr vorbereitet habe, war die Disco für Jugendliche mit Behinderungen, die am Samstag, den 25.9.2004 im Café der blisse 14 stattfand.

Im Vorfeld hatten wir peppige Flyer und Poster erstellt, die wir an Schulen verschickt und an verschiedenen Stellen, z.B. im Café blisse 14 ausgehängt hatten. Auch beim Jugendtreffpunkt, der alle 14 Tage immer sonntags stattfindet, wurde ordentlich Werbung gemacht. Die Mitarbeiter der blisse 14 hatten alles perfekt vorbereitet: es gab extra eine Speise- und Getränkekarte für die Jugendlichen, versehen mit unserem Disco-Motiv. Eine Party-Lichtanlage war aufgebaut worden und auch das DJ-Pult samt Mikrofon stand gut platziert. Im vorderen Bereich des Cafés hatte man alle Stühle beiseite geräumt, so dass es genügend Platz zum Tanzen gab. Im hinteren Bereich, wo es Sitzmöglichkeiten gab, konnte man sich bei Cola und Wiener Würstchen stärken und mit neuen Leuten ins Gespräch kommen.

Obwohl es erst um 18 Uhr losgehen sollte, waren die ersten Jugendlichen schon gegen 17 Uhr da. Ich stand am Eingang an der Kasse, der Eintritt kostete 2,50 Euro. Jeder Jugendliche bekam einen roten Stempel mit einem Smiley auf das Handgelenk, genau wie in einer richtigen Disco. Nach und nach füllte sich die blisse 14 mit insgesamt ca. 60 Tanzwilligen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren. Frau

- natürlich barrierefrei!

Klahr hatte eine Animateurin, ausgebildet im Rolltanz, eingeladen, die mit den Jugendlichen im Rollstuhl und auch anderen stundenlang tanzte. Die Stimmung wurde immer ausgelassener und erreichte ihren Höhepunkt, als der DJ den Sommerhit dieses Jahres spielte: „Drago-
stea din tei“ von der Boygroup O-Zone. Da gab es kein Halten mehr, es wurde das Tanzbein geschwungen, die Arme wirbelten durch die Luft und die Reifen der

auf die nächste Disco, die am 30. Oktober 2004 wieder im Café blisse 14 stattfinden wird. Wer weiß, wie viele Jugendliche dann kommen werden – vielleicht 100? Wir freuen uns sehr auf euch!

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei den Mitarbeitern der Villa Donnersmarck, den Gruppenmitgliedern, den Jugendlichen und ganz besonders bei Angelika Klahr bedanken. Ich habe in diesem Praktikum sehr viel gelernt. Ich habe eine Welt kennen gelernt, die mir unbekannt war, und habe einen guten Einblick bekommen, in die Arbeitsweise der Stiftung, aber auch in die Lebensweise von Menschen mit Behinderungen. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht und mich sehr berührt, mit wie viel Freundlichkeit und Offenheit ich behandelt worden bin. Danke.

Nadine Labahn

blisse 14

Rollis quietschten. Alle hatten sehr viel Spaß und sogar das eine oder andere Pärchen fand zueinander. Glücklich lächelnd tanzten sie miteinander. Es war ein sehr ausgelassener Abend und viele erzählten mir, wie sie dankbar sie für diese Disco seien, da sie sich wegen ihrer Behinderungen nicht in eine normale Disco trauen würden, aus Angst ausgelacht zu werden.

Der DJ nahm gerne Musikwünsche entgegen. Die gesamte Palette der verschiedenen Musikrichtungen war vertreten: Pop und Rock, HipHop, Neue Deutsche Welle und für die Paare auch Schmusserock. Jeder kam auf seine Kosten, kein Wunsch blieb unerfüllt.

Gegen 22 Uhr ging die Disco zu Ende und die Jugendlichen – viele wurden von ihren Eltern abgeholt – verabschiedeten sich glücklich, aber auch erschöpft vom vielen Tanzen. Alle freuen sich schon sehr



Zeit für sich selbst im Gästehaus Bad Bevensen

Gespräch mit Heidi Tietz, Gästebetreuerin und Jürgen Stuerke

Freizeit – das heißt für einige unserer Gäste eigentlich, endlich mal freie Zeit zu haben, Zeit für sich selbst. Das hört sich vielleicht etwas sonderbar an, da ja die meisten Gäste bereits im Rentenalter sind, aber insbesondere diejenigen, die ihren Partner zu Hause pflegen, können hier endlich mal Zeit für sich finden. Sie genießen es, sich einmal nicht um das Alltägliche wie Einkaufen, Kochen, Saubermachen usw. kümmern zu müssen, sondern sich an den gedeckten Tisch zu setzen und verwöhnen zu lassen. Hier können sie loslassen, weil sie sicher sind, dass für alles gesorgt ist. Auch wenn sie sich selbst mal eine Massage oder Entspannungstraining gönnen, können sie sicher sein, ihrem Partner passiert im Gästehaus nichts.“

Heidi Tietz, seit fast 30 Jahren Gästebetreuerin im Gästehaus Bad Bevensen, kennt viele der Bevenser Gäste sehr gut,

kennt ihre Sorgen und Nöte, ihre Freuden und was sie bewegt.

In all den Jahren hat Heidi Tietz festgestellt: Die meisten Gäste erwarten in ihrem Urlaub im Gästehaus ein organisiertes Freizeitprogramm.

Gleich nach ihrer Ankunft schauen sie sich Angebote an und gestalten nicht selten danach ihren Aufenthalt. Viele der Gäste nehmen sowohl die Angebote im Haus wahr, die sich von Chorabenden über Bastelangebote bis hin zu Gymnastik erstrecken, als auch die Ausflüge, die in die nähere und weitere Umgebung Bevensens führen. Vielen Gästen ist es dabei wichtig, diese Zeit gemeinsam mit anderen zu verbringen. Zu Hause sind sie oft allein, hier haben sie die Gelegenheit, etwas in der Gruppe zu erleben. Außerdem bietet die Gruppe und die Begleitung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gästehauses eine große Sicherheit.

Heidi Tietz bietet Freizeitgestaltung an.



Besonders gut besucht ist das Entspannungstraining, das Heidi Tietz regelmäßig anbietet. Hier können sich die Gäste mal „fallen lassen“ und ihren Alltag vergessen. „Auch die Tanzabende sind ein wichtiger Punkt im Freizeitprogramm unseres Hauses“, sagt Heidi Tietz. Auf ihnen können die Gäste so richtig aufleben und mal wieder feiern und tanzen. Viele haben das lange nicht mehr getan. „Sie wollen dabei – wie auch bei den anderen Angeboten – extra angesprochen und motiviert werden. Aber wenn dieser Schritt gemacht ist, geht es ihnen richtig gut.“

Susanne Schiering



Meistens kommen sie wieder: Jürgen Stuerke

Jürgen Stuerke ist Stammgast im Gästehaus. Er verbringt gerade zum 45. Mal seinen Urlaub in Bad Bevensen. Früher hat er als Stanzer gearbeitet und heute – mit 66 Jahren – gestaltet er seine freie Zeit vielfältig. Als Kind hat er in Berlin gelebt, dann lange Zeit in Düsseldorf. Jetzt, im Rentenalter, hat es ihn zurück nach Berlin in seine alte Heimat gezogen.

Besonders die Musik hat es ihm angetan. Schon lange spielt er Heimorgel und Akkordeon, als Jürgens Ein-Mann-Band tritt er auch vor Publikum auf. Im Gästehaus gestaltet er regelmäßig Musikabende an der Heimorgel. So kommt sein Hobby auch anderen Menschen zugute.

In Berlin hat er sich der Seniorengruppe in seinem Stadtteil angeschlossen. Dort werden gemeinsame Aktivitäten gestartet: Skatspielen, Kegeln, Darts spielen und vieles mehr.

In seiner Freizeit fotografiert Jürgen Stuerke außerdem gern, Menschen und Landschaften. Auch mit der Videokamera geht er manchmal „auf die Pirsch“.

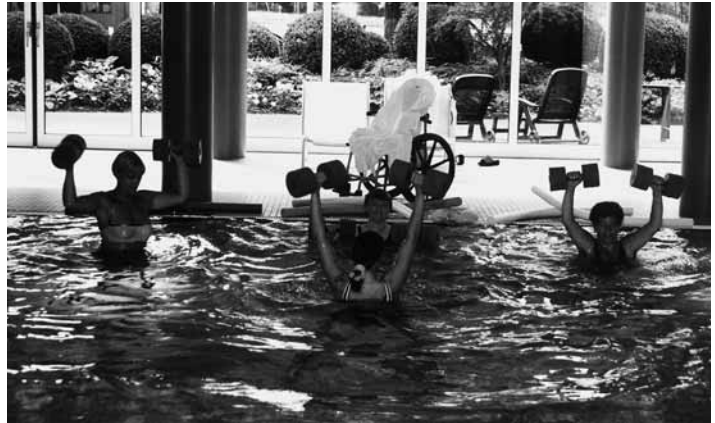
Früher ist Jürgen Stuerke öfter und weiter gereist. Mit organisierten Gruppen war er zum Beispiel in Amerika oder in Österreich. Heute bevorzugt er kleinere Ausflüge und Reisen nach Bad Bevensen. Demnächst hat er aber vor einmal einen Urlaub an der Ostsee zu verbringen.

Susanne Schiering

Aktiv sein ist ein wichtiger Aspekt

Die Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen will vermitteln und Mut machen

Nur zu einem verschwindend geringen Teil sind Menschen mit Behinderung – im Unterschied zu Nicht-Behinderten – in Sportvereinen organisiert. Es besteht großer Nachhol- und Aufklärungsbedarf: Viele wissen einfach nicht, wo sie Sport treiben können. Um Menschen mit Behinderung auf speziell für sie ausgerichtete Angebote aufmerksam zu machen, wurde 1988 auf Anregung der Sportministerkonferenz die „Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen“ gegründet. Vom Deutschen Sportbund, der Senatsverwaltung des Landes Berlin und der Freien Universität (FU) Berlin gemeinsam getragen, befindet sich die Informationsstelle nach mehreren Umzügen in Berlin-Dahlem. „Eines unserer Hauptanliegen besteht darin, dass Menschen mit Behinderungen verstärkt den Weg in die Sportvereine finden und sich dort wohl fühlen“, so Erika Schmidt-Gotz, Sportpädagogin und Lei-



terin der Stelle. „Sport soll wichtiger Bestandteil im Leben aller Menschen sein – egal ob mit oder ohne Behinderung. Dies ist leider nicht immer so selbstverständlich, wie es oftmals erscheint.“

Wie in vielen anderen Bereichen des Alltags und der Freizeit auch, ist bei der Informationsstelle das Internet mittlerweile das wichtigste Medium. Daten von Sportgruppen in ganz Deutschland, die sich für Menschen mit Behinderung eignen, stehen bereit – sowohl von speziellen Gruppen zu einer ganz bestimmten Behinderung als auch gemischten Gruppen mit verschiedenartig behinderten Sportlerinnen und Sportlern, und schließlich den so genannten integrativen Gruppen, in denen Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam Sport treiben. Die Informationsstelle versteht sich als eine bundesweite Info-Börse, die mit den Behinderten-Sportverbänden auf Landesebene, aber auch zunehmend mit verschiedenen Fachverbänden zusammenarbeitet.

Darüber hinaus sollen Kontakte zu anderen Organisationen außerhalb des Sports aufgebaut und diese als Partner für den Sport behinderter Menschen gewonnen werden. Neben dem Internetangebot werden selbstverständlich auch Materialien auf Anfrage zusammengestellt. Die Informationsstelle will nicht nur aktive Sportler und am Sporttreiben interessierte Menschen ansprechen. Das Serviceangebot richtet sich vor allem auch an Personen, die den Sport für Menschen mit



Behinderungen anleiten und betreuen. Hilfe wird geboten bei Literaturrecherchen zu speziellen Themen der Integration durch Sport, durch Fortbildungsmöglichkeiten und durch die Terminweitergabe von Meisterschaften, Wettkämpfen und anderen Veranstaltungen.

Durch ein Großereignis wie die kürzlich in Athen stattgefundenen Paralympics rückt der Behindertensport natürlich ins Blickfeld des öffentlichen Interesses. Doch darüber, welche Sicht Menschen mit Behinderung auf die Paralympics haben, gibt es keine gesicherten Informationen. Zwar seien die Spiele seit Barcelona 1992 etabliert, so Schmidt-Gotz, und das Interesse habe keineswegs nachgelassen, auch wenn in diesem Jahr keine Anfragen zu dem Thema eingegangen sind. Schließlich biete das Internet für viele eine Möglichkeit, sich selbst ausführlich zu informieren. Aber die Leiterin der Informationsstelle ist skeptisch, inwieweit die Paralympics für den Breitensport von Menschen mit Behinderung eine Bedeutung hätten oder gar einen Anreiz darstellen, selbst aktiv zu werden. Viele würden angesichts der dort gezeigten Leistungen eher resignieren und sagen: „Das kann ich doch gar nicht.“ Und natürlich sei Leistungssport nicht unbedingt gesund und für jeden nachahmenswert – die Hauptsache sei für Schmidt-Gotz schließlich, dass die Vorteile überwiegen und es zu keiner

Überlastung komme. Auf der anderen Seite führe Inaktivität zu Abbau.

„Aktiv sein“ sei ohnehin ein wichtiger Aspekt. Es käme vor allem darauf an, Behinderten zu zeigen, dass ihre Behinderung nicht nur eine Einschränkung, sondern auch eine Erweiterung ihrer Möglichkeiten sein könne. „Das ist den Betroffenen oft nicht deutlich“, so die Sportpädagogin. Dabei sei im Grunde nichts unmöglich, führt Erika Schmidt-Gotz weiter aus. Zwar könne ein Mensch mit Sehbehinderung nur schwerlich mit Vergnügen Tischtennis spielen, aber es gebe beispielsweise mittlerweile Menschen mit Behinderung, die mittels Gehhilfen Bergsteigen betrieben. Dieses sei nur ein Beispiel, meint die Leiterin der Informationsstelle. Am wichtigsten sei, dass jemand plötzlich Dinge gern tue, zu denen er anfangs keine Lust gehabt hätte: „Bei vielen ist die Gesundheit der Anstoß, Sport zu treiben – aber wenn sie erstmal dabei bleiben, wird die soziale Ebene viel wichtiger.“ Menschliche Kontakte ergeben sich, im Vordergrund steht die Gemeinschaft – wie bei Nicht-Behinderten auch.

Auch dabei kann und will die Informationsstelle helfen. „Unsere Aufgabe ist es, Menschen mit Behinderung Mut zu machen“, so Erika Schmidt-Gotz. „Es kommt darauf an, neue Ideen zu entwickeln, neue Horizonte zu öffnen.“ Es muss ja nicht gleich Bergsteigen sein.

Thomas Schneider

Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen

Leiterin: Erika Schmidt-Gotz

Adresse: Fabbeckstr. 69

14195 Berlin

Telefon: 030/ 838 51303 oder 838 52594

Fax: 030-838 55837

E-Mail: infobspo@zedat.fu-berlin.de

Web: www.info-behindertensport.de



Dabei sein ist alles – Freizeitgestaltung im Hotel

Das Sportangebot im HausRheinsberg will jeden ansprechen

Ob Boccia, Kegeln oder Schwimmen: Im HausRheinsberg, Hotel am See sind die Sportangebote vielfältig. Auch Mannschaftsportarten wie Basket- oder Volleyball gehören zu dem breiten Spektrum an Möglichkeiten. Bei allen Aktivitäten wird versucht, die verschiedenen Formen und Grade der Behinderung zu berücksichtigen und die Begleitpersonen einzubeziehen. „Wir wollen den größten Teil der Gäste erreichen“, so Rica Bachmann, Sportanimatorin im Hotel. Dabei soll vor allem das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden.

Dank spezieller Hilfsmittel wie der Kegelschiene, die körperbehinderten Menschen das selbstgesteuerte Abrollen der Kugel ermöglicht, stehen die verschiedenen Sportarten allen Teilnehmern offen. Auch wenn bei einigen natürlich Voraussetzungen erfüllt werden müssen, kommt es generell darauf an, Beweglichkeit zu fördern und Schritt für Schritt Kraft aufzubauen. So werden bei der Wassergym-

nastik bestimmte Muskeln trainiert, und auch im Fitnessraum können nach einer Geräteinweisung alle mitmachen.

Der Übergang zwischen sportlicher Betätigung und Geselligkeit ist im Freizeitsport fließend, aber das liegt durchaus im Interesse des Hotels. Für Menschen, die sportlich nicht aktiv werden möchten, stehen diverse alternative Freizeitangebote zur Verfügung: Bingo, Quizabende oder Klavierkonzerte bilden zusammen ein buntes Programm, bei dem für jeden



etwas dabei ist. Sinn und Zweck ist es, Kontakte zu ermöglichen.

Das sei bei Nicht-Behinderten schließlich auch nicht anders, so Frau Bachmann. Wer sportlich aktiv sei, gehe auch in einen Verein, um Leute kennen zu lernen. Da gebe es ein Zusammenspiel, und auch im HausRheinsberg müsse niemand isoliert bleiben. Dementsprechend stehe der gesellschaftliche Aspekt auch beim Sport im Vordergrund.



Da natürlich auch die Begleitpersonen Urlaub machen möchten, wird versucht, den behinderten Gästen ein Höchstmaß an Selbständigkeit zu bieten, damit die Angebote je nach Lust und Laune wahrgenommen werden können – zu seinem Glück gezwungen werden soll schließlich niemand. Generell gilt jedoch: Wer ins HausRheinsberg kommt, ist nicht passiv, sondern aktiv.

„Die Resonanz ist generell gut“, so die Sportanimateurin. Sport habe einen gewissen Stellenwert, auch wenn viele zunächst sagen: „Das kann ich nicht.“ Oft bedürfe es eben der Überzeugung. Über das Angebot kann man sich in ausliegenden Heften informieren, und speziell für die Aktionen des jeweiligen Tages liegen so genannte „Daylies“ aus. Und auch die verschiedenen Sportgruppen, die im Haus zu Gast sind, haben schon den einen oder anderen Gast zum Nachmachen animiert.

Gerade die Anerkennung von außen ist mobilitätseingeschränkten Menschen natürlich wichtig. Doch ist der erste Schritt erst mal gemacht, geht es gleich viel leichter, weiß Rica Bachmann aus Erfahrung: „Sie fassen Mut, bekommen Motivation. Wenn sie sich gut aufgehoben und sicher fühlen, haben sie auch das Gefühl, noch mehr leisten zu können.“

Thomas Schneider



Frei in der Freizeit oder Freizeitstress?

In einer Zeit, in der es darum geht die freie Zeit mit Sinn zu füllen, müssen auch unsere Freizeitangebote darauf ausgerichtet sein. Viele Menschen und auch Menschen mit Behinderungen wollen etwas für ihre Gesundheit tun, etwas lernen oder sich einfach treffen, quatschen und Kaffee trinken. Ich persönlich sehe meine Arbeit darin, den Raum und den Rahmen für diese unterschiedlichen Freizeitbedürfnisse zu schaffen.

Inzwischen ist es für Menschen mit Behinderungen in dieser Stadt immer mehr möglich an regulären Freizeitangeboten teilzunehmen. Daher liegt es an uns es weiterhin zu schaffen, mit unseren Angeboten auf Menschen mit Behinderung zugeschnitten zu sein. Zum einen ist die uneingeschränkte Barrierefreiheit wichtig, die wir mit den wunderbaren Räumlichkeiten der Villa und der „blisse 14“ zur Verfügung stellen.

Zum anderen entwickeln wir Angebote, die Menschen mit Behinderungen in dieser Stadt eben noch nicht vorfinden. Zum Beispiel spezielle Sportangebote, E-Rolli-Parcours, gemeinsame Schlössernächte, bei denen wir die Beförderung mit anbieten, gemeinsame Gesprächsrunden zum Thema Behinderung – oder gerade nicht zu diesem Thema. Für die Umsetzung des Selbstbestimmungsgedanken auch in der Freizeit bin ich froh darüber, dass wir Assistenz in geringem Umfang anbieten können. Daher sind auch Menschen in unseren Gruppen, die sonst keine Möglichkeit hätten teilzunehmen.

Nachdem wir es in unserer Abteilung erfolgreich geschafft haben eine Gruppe für Jugendliche aufzubauen, wäre es für mich eine Herausforderung die Treffpunkte noch offener anzubieten. Men-



schen sollen in der Villa einfach vorbeikommen, sehen, wer da ist, Billard spielen, Kaffee trinken oder sich eine Zeitung vornehmen.

Von vielen Menschen mit Behinderung weiß ich, dass sie einen großen Teil ihrer Freizeit damit verbringen, sich für ihre Interessen einzusetzen. Sie organisieren sich z. B. in Behindertenverbänden, setzen sich für mehr Mobilität in Berlin ein oder engagieren sich für ein Assistenzgesetz. Ich wünsche mir Ansatzpunkte, diese Personen mehr für uns zu gewinnen.

*Eileen Moritz
Freizeit in „blisse 14“ und in der Villa*

Es kommt darauf an, wie man sie füllt

Seit 1998 betreut Thomas Boldin den Freizeitbereich des Fürst Donnersmarck-Hauses. Wenn sich seine Bewohner oder andere aktive Menschen mit (und ohne) Behinderung in diesen sechs Jahren vor oder auf einer Bühne wiederfanden, zum Kegelkönig gekrönt wurden oder unbekannte Orte erkunden konnten, liegt dies an den Angeboten, die er und seine Mitarbeiter zusammenstellen, um gemeinsam den Alltag zu erhellen und Anregungen für eigene Freizeitaktivitäten zu geben. Im Interview berichtete er uns über seine Erfahrungen mit Menschen mit Behinderung im weiten Feld der freien Zeit.



Thomas Boldin

Herr Boldin, wie kann ich als Bewohner des FDH und als Mensch mit Behinderung meine Freizeit bei Ihnen gestalten, wie sehen die einzelnen Angebote konkret aus?

Einmal in der Woche treffen wir uns zum Chorgesang, dienstags biete ich eine Töpfergruppe an, im Herbst und in den Wintermonaten gehen wir Kegeln in der Zeltinger Straße. Donnerstags haben wir eine offene Sportgruppe, die „Thunder Wheels“. Sehr regelmäßig findet dazu auch die Theatergruppe von Herrn Kummer statt. Dies sind im Wesentlichen die internen Angebote, aber ich hab bestimmt etwas vergessen. Wir machen auch Kurzreisen.

Gibt es Angebote, die besonders nachgefragt werden?

Was in letzter Zeit sehr zugenommen hat, ist das Organisieren von ermäßigten Karten. Viele wollen schon zu Musikveranstaltungen, Musicals sind zum Beispiel sehr gefragt. Kürzlich waren wir in „West Side Story“. Vorgestern hat der chinesische Botschafter angerufen, wir bekommen sicherlich ein paar Freikarten für den Staatszirkus. Mit unseren eigenen Heim-

bussen organisieren wir dann über die Gruppen Fahrten zu den jeweiligen Veranstaltungen. Ich erstelle eine Ausschreibung per Mail, jeder, der Lust hat, kann sich denn darüber anmelden. Tradition ist zum Beispiel, dass wir mit etwa 50 Leuten zum französischen Volksfest am Tag der Menschen mit Behinderung fahren. Generell ist es immer attraktiv rauszufahren. Dienstags fahren wir öfters ins Far Out, das ist eine Disco in Charlottenburg. Da herrscht eine lockere Atmosphäre, da fallen wir mit vier Rollstühlen nicht so auf.

Besonders der Freizeitsektor ist geprägt durch ständige Veränderungen. Die gesuchten Erlebniswelten wechseln immer schneller. Wie halten Sie sich da auf dem Laufenden, um nah an den Bedürfnissen ihrer Nutzer zu bleiben?

Das Problem ist, Fortbildungen in unserem Bereich sind sehr schwierig, da muss man schon ein bisschen gucken. Bei vielen Trägern ist dieser Bereich oft ausgespart.

Also viel Eigeninitiative beim Umschauen?
Genau.

Wie sieht es aus mit konkreten Wünschen und Vorschlägen von Seiten der Betroffenen?

Wir bieten eher an, aber hin und wieder kommen auch Vorschläge, das muss man auch sagen. Die Regel ist aber, dass wir Aktivitäten anbieten, und wir müssen auch schon hinterher sein und die Bewohner noch einmal direkt anzusprechen.

Wie lässt sich das erklären?

Die Aushänge werden eben doch nicht so gut gelesen, die Angebote werden eher über den privaten Kontakt wahrgenommen. Oft liegt es einfach auch an der spezifischen Behinderung. Wir betreuen Schädel-Hirn-Traumatiker. Wenn man ihnen sagt, was morgen so ansteht, ist es am nächsten Morgen manchmal wieder vergessen. Wie haben nicht die Klientel, dass Menschen allein wohnen und pla-

nen. Unsere Bewohner sind wahrscheinlich etwas passiver, was an ihren speziellen Beeinträchtigungen liegt. Theaterbesuche bieten sich hier sehr an, auf den Gruppen wird aber auch viel ferngeguckt. Jede Veranstaltung, die unter „Normalen“ stattfindet, ist eine tolle Sache, das ist viel wert.

Wie steht es speziell bei diesen Unternehmungen mit der Akzeptanz bei den „Normalen“?

Wir suchen uns natürlich auch die Einrichtungen aus, mit denen wir gute Erfahrungen gemacht und die einen guten Ruf haben, sie müssen schließlich auch barrierefrei sein, viele fallen da auch einfach raus. Besonders schön ist, dass wir eigentlich immer nett aufgefangen und betreut werden. Bei unseren Exkursionen ins Theater haben wir immer hilfsbereite Platzanweiserinnen.

Wo liegen die Hindernisse in Ihrer Arbeit?

Die Betreuungsstunden sind wegen Einsparungen leider sehr zurückgegangen, wir stehen mitunter ziemlich allein da. Das Bezirksamt hilft uns da mit einem Ehrenamtsbüro. Wir haben viele ehrenamtliche Helfer im Freizeitbereich. Einmal im Monat veranstalten wir eine Disco im Haus, auch der Discjockey arbeitet ehrenamtlich

Inwieweit beeinträchtigen die momentan stattfindenden Sozialreformen die Freizeitkontingente der Menschen mit Behinderung?

Freizeit kostet erfahrungsgemäß immer Geld. Wenn man weniger hat, kann man weniger ausgeben. Wenn wir am Wochenende zu Hertha BSC fahren, dann ist es so, dass der Rollstuhlfahrer mit Begleitperson umsonst rein kommt. Solche Angebote suchen wir schon. Auch bei dem Discobesuch, von dem ich erzählt habe: Dienstags findet dort immer ein „After Work-Club“ statt. Von 19 bis 20 Uhr ist freier Eintritt, da versuchen wir natürlich früh da zu sein, bleiben bei einer Cola bis 22 Uhr und fahren wieder zurück. Wir kontaktieren schon viele Veranstalter und bitten um vergünstigte Karten.

Worin liegt für Sie der wichtigste Aspekt Ihrer Arbeit?

Wir haben viele Bewohner, die in weniger betreute Wohnformen entlassen werden, das ist ja das Ziel. Wichtig ist, dass sie ein Hobby finden, einen Verein. Wenn sie später eine Wohnung haben, ist die Situation doch anders als im FDH. Bei uns ist immer Jubel, Trubel, Heiterkeit. Die Gefahr der Vereinsamung besteht leicht. Man muss den Menschen etwas an die Hand geben, damit sie ihre Freizeit gestalten können.

Gibt es Beispiele für daraus entstandene Gruppen oder gemeinsame Aktivitäten?

Es gibt viele Kontakte zu ehemaligen Bewohnern, die gern zurück ins FDH kommen. Wenn wir zum Beispiel eine Faschingsfeier machen, dann sind sie alle immer da. Die Ehemaligen bekommen unser Monatsprogramm auch als E-Mail zugesandt. Jeder ist bei uns gern gesehen, es ist nicht so, dass wir nur für unsere Leute Programm machen, wir wollen auch unsere Nachbarschaft mit einbeziehen. Bei uns passiert schon alles sehr integrativ, was auch ganz wichtig ist, denke ich. Aber auch schwierig.

Was wünschen Sie sich für die von Ihnen betreuten Menschen?

Mehr Betreuung für Aktionen. Es wäre schon schön, mehr anbieten zu können.

Ist Freizeit ein Luxus?

Es kommt darauf an, wie man sie füllt. Wenn man kreativ ist und gute Ideen hat, kann man sie auch mit wenig Geld gestalten.

Herr Boldin, danke für das Gespräch.

Das Interview führte Sean Bussenius

Es entsteht ein Sog beim Sehen

Der Seriengucker

Kennen Sie auch jemanden, den man zu einer bestimmten Zeit nicht anrufen sollte? Denn dieser Jemand guckt „seine“ Serie! Und wenn er nicht direkt verfolgen kann, wie es den Helden und Schurken der Geschichte geht, dann wird der Videorecorder angeschaltet oder die Wiederholung zu später Stunde gesehen.

Auf die Frage, wie es denn mit ihrer Leidenschaft begonnen hätte, antworteten zwei Serienfreunde unabhängig voneinander, es sei eher Zufall gewesen. „Es war keine bewusste Entscheidung. Ich habe die erste Folge von ‚Verbotene Liebe‘ gesehen und schon war es geschehen. Ich begann mit einzelnen Personen mitzuleiden, mitzufiebern“, schildert Hildegard Lenz ihren Einstieg in die Serie. „Damals verliebten sich zwei junge Menschen, die nicht wussten, dass sie miteinander verwandt waren. Heute verfolge ich ganz besonders das Schicksal von Charly. Ihr glaubt niemand. Sie wird fast verrückt!“ Die Sendungen wurden zu einem festen Teil des Tagesablaufs. „Vor 17:00 Uhr gucke ich nie fern, aber wenn die ‚Verbotene Liebe‘ und der ‚Marienhof‘ kommen, bin ich am Gerät.“ Wenn sie donnerstags und freitags zur Sendezeit im Rollstuhl unterwegs ist, wird aufgezeichnet.

Lothar Friedrich liebt die „Lindenstraße“, weil er den versteckten politischen Anspruch in der Bezugnahme auf aktuelle Themen gut findet und Figuren in der Sendung sieht, mit denen er sich politisch identifizieren kann. Seit der ersten Folge 1985 ist er der Sendung treu geblieben. Wenn er einmal sonntags für seine Firma, den Behindertenfahrdienst Jung und Guthjahr im Einsatz ist, wird auch bei ihm der extra dafür angeschaffte

Videorecorder angeschaltet. In den nun schon rund 980 Sendungen hätte er keine feste Person, die ihm immer sympathisch wäre. Das schwanke, aber die Figuren seien ihm irgendwie sehr nah, sehr bekannt, was nach mehr als 480 Stunden wohl normal sei. Obwohl kein Mitglied im Fanclub der Lindenstraße, hat er doch schon die Lindenstraßen-Studios auf dem WDR-Gelände in Köln besucht.

Dass behinderte Menschen in den Sendungen auftauchen, findet Frau Lenz gut und normal: Wie Erwin Aljukic als Frederik Neuhaus, den die Website vom Marienhof als einen Rollstuhlfahrer beschreibt, dessen „Intelligenz, Charme und Schlagfertigkeit ihm in allen Lebenslagen hilft. Für alle Marienhöfler hat er stets ein offenes Ohr und einen klugen Rat.“ Unsere Serienguckerin hält ihn „für lieb – einer, der immer zu schlichten versucht.“ Die Rolle wird so, wie sie angelegt ist, auch wahrgenommen.

Ist es das, was Soap-Zuschauer an ihre Sendung bindet? Erwartetes Verhalten, dann doch eine überraschende Wendung? Warum zieht es sie in ihrer Freizeit immer wieder vor den Fernseher? Hören Sie selbst: „Du musst weitersehen, es ist einfach spannend wie ein Krimi, du musst den Anschluss halten!“ „Es entsteht ein Sog beim Sehen!“

Thomas Golka

Ob es gelingt, liegt beim Betrachter

Die Kreative

Sigrid Baumann-Sperl im Gespräch

Was machen Sie vorwiegend in Ihrer Freizeit?

Hauptsächlich arbeite ich mit Ton. Daraus werden dann Plastiken. Ich lese gerne Biografien über berühmte Künstler und versuche bisweilen auch über die Literatur, mir bestimmte künstlerische Techniken anzueignen. Außerdem besuche ich Kunstausstellungen. Ich befinde mich in einem intensiven Briefwechsel mit meiner Freundin und künstlerischen Lehrerin Doli Hilbert. Bei schönem Wetter fahre ich Dreirad, gemeinsam mit Alfons, der in seinem E-Rolli mitfährt.

Wo gehen Sie Ihrem Hobby nach?

In der Mudrastraße 30 ist ein Töpferkeller, der bereits 1973 von der Bildhauerin Doli Hilbert gegründet wurde. Sie hat mich in die künstlerische Richtung gebracht.

Wann und wie oft töpfern Sie?

Jede der Frauen, die bei uns im Verein sind, hat einen eigenen Schlüssel. Wir können somit alle jederzeit in die Werkstatt. Ich persönlich gehe ein- bis zweimal wöchentlich in den Keller, wobei ich in der Wohnung auch noch immer eine angefangene Arbeit zu stehen habe.

Hatten Sie bereits Ausstellungen?

Ja, die folgenden Ausstellungen sind in den letzten gut zwanzig Jahren zusammengekommen:

1981 Ausstellung bei Jule Hammer im Europa Center, Berlin-Charlottenburg

1983 Gemeinschaftsausstellung der Carl-Müller-Mettau-Stiftung in Radolfzell



1988 Ausstellung im Café Sammeltasse in Berlin-Lankwitz

1991 Gemeinsame Ausstellung der Töpferinitiative Lankwitz im Café Sammeltasse

1995 Teilnahme an einer internationalen Kunsterausstellung in Anykscuri, Litauen

1997 Gemeinschaftsausstellung mit der Malerin Herta Fritz in der Salle et la Grotte du Roure in Banne, Frankreich

2001 Ausstellung bei den Ambulanten Diensten e.V., Berlin-Kreuzberg

2002 Gemeinschaftsausstellung in der Villa Donnersmarck, Berlin-Zehlendorf

Was ist der Töpferkeller?

1973 wurde diese Hochhaussiedlung, in der ich wohne, gebaut. Die ursprüngliche Idee kam von Frau Hilbert, die eine Ausbildung als Sozialarbeiterin absolviert hatte. Sie suchte zu der Zeit eine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus unserer Siedlung. Also setzte sie sich dafür ein, dass ein Keller als Werkstatt umgebaut

wird, und zwar mit allem Drum und Dran, von der Toilette bis hin zu einem großen Brennofen. Dieses Angebot nutzten hauptsächlich die Kinder aus der Siedlung. In der Nacht nutzte Frau Hilbert dann die Werkstatt für die eigene bildhauerische Arbeit. Der Töpferkeller wurde ursprünglich von der evangelischen Kirche getragen. Als sich diese hier von zurückzog, entschieden wir uns zur Vereinsgründung.

Wie kamen Sie dazu?

Ein Extra-Angebot machte Frau Hilbert auch Rollstuhlfahrern und ihren Angehörigen, zu denen auch ich zusammen mit meinen Eltern gehörte. Seither bin ich, abgesehen von einer Pause in den Jahren 1977 bis 1981, dabei.

Wie würden Sie Ihre Kunst beschreiben?

Ich versuche Kunst zu machen. Ob es gelingt, weiß ich nicht. Vielleicht ist es nur mein Ausdruck von Kreativität. Die Grenze ist fließend. Das muss der Betrachter schon selber entscheiden, ob es Kunst ist oder nicht.

Thomas Golka



Momente der Stille

Der Aktive

Assistenznehmervertreter ist Alfons Sperl, weil es immer wichtig sei, dass Betroffene sich im Betrieb bemerkbar machen. Eine Arbeit ist es nicht, wenn man mit Arbeit automatisch Bezahlung verbindet, aber eine wichtige Tätigkeit für die Menschen mit Behinderung, die regelmäßig Assistenz in Anspruch nehmen. Mit leicht österreichischem Akzent ergänzt er: „Insofern ist das Arbeit.“

Protokolle schreiben mag Alfons Sperl nicht: „Da drücke ich mich gerne!“ Einmal im Monat steht er in der Gneisenausstraße Anrufern zur Verfügung. Seit drei Jahren vermittelt er in Konfliktfällen zwischen Assistenten und Assistenznehmern. Auf die Frage nach dem Warum antwortet er: „Es ist eine Herausforderung, Neues kennen zu lernen und Konflikte zu lösen. Wenn es mir schlecht geht, werde ich vom Team getragen, wenn es mir gut geht, leiste ich meinen vollen Beitrag!“ Zu dem Posten kam er, da er sich auf dem Info-Nachmittag für alle Assistenznehmer angesprochen fühlte. Damals standen Neuwahlen an, doch es sei ein „Halbgezogen-halb-sank-er-hin“ gewesen, als er sich als Kandidat aufstellen ließ.



Unterwegs ist er oft mit dem ÖPNV, da sieht man ihn durch die Stadt fahren. In der warmen Jahreszeit zieht es ihn oft hinaus, in die Parks der Stadt, in den Grunewald oder gar ins Umland. „Der Sommer ist meine ideale Zeit, da habe ich so viele Möglichkeiten. Denn ich halte mich gerne in der Natur auf.“ Am liebsten fährt er gemeinsam mit seiner Frau Sigrid in den Schrebergarten, der einem Bekannten gehört und wo er mit Hilfe des Assistenten auch etwas zur Pflege des Garten beitragen kann.

Im Winter geht Alfons Sperl einmal die Woche ins Kino und sitzt vor seinem Computer. „Das ist nicht nur Freizeit, ich lese dort die Protokolle, informiere mich für meine Vertretertätigkeit und beantworte die Anfragen anderer Behinderter.“ Die Angebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung wie Konzerte oder den „Besuch hinter den Kulissen“ nimmt er auch

wahr: „Allein würde ich nicht zur Polizei kommen und sehen, wie die arbeiten.“

Was macht Alfons Sperl sonst noch? Auf Demos sieht man ihn, er ist im Bündnis „Selbstbestimmt Leben“ organisiert, war Mitglied im Pfarrgemeinderat, tanzt mit dem Elektrorollstuhl bei der Tanzgruppe „Auftakt“ der Freien Universität Berlin unter Leitung von Sabine Müller, in der österreichisch-deutschen Gesellschaft ist er als eines der wenigen behinderten Vereinsmitglieder aktiv und auch bei der Behinderten-Wandergruppe.

Als Gegengewicht zu all seinen Aktivitäten, fährt er einmal in der Woche mit seinem Rollstuhl nach Kreuzberg, sucht die Ruhe in der Johannes-Basilika und nimmt an der stillen Anbetung teil. „Diese Momente der Stille sind mir wichtig!“

Thomas Golka



Bei diesem Hobby hätte ich gar keine Zeit mehr für Arbeit

Die Politik-Engagierte

W eil sie seit 20 Jahren keine Handarbeiten mehr machen will und kann, wurde das politische Engagement ihr „absolutes Hobby“. Die Ungerechtigkeiten rückten immer näher an sie und ihre Freunde heran. Als Rollstuhlfahrerin selbst von Benachteiligungen betroffen, beschloss Ursula Lehmann, die Kinder- und Jugendzeit in wechselnden Heimen verbrachte, auf die politische Bühne zu steigen. Sie lernte, dass „man für alles auf diesem Planeten kämpfen muss.“

Ursula Lehmann erhebt ihre Stimme zu Themen wie Bauen, Soziales, Gesundheit und Verkehr: Mobilität mit „Bus und Bahn für alle“ ist eines ihrer Mottos. Von Anfang galt ihr Interesse der Welt der Initiativen und Zusammenschlüsse. Parteien und Vereine waren und sind ihr fremd. „Ich muss meine Kraft einteilen, für ein Funktionärsleben hätte ich keine Kraft.“ So ist sie Mitbegründerin des Spontanzusammenschlusses Mobilität für Behinderte und Initiatorin von TouringWandern.

Wenn Sie bei ihren Auftritten den Großen der Politik begegnet, setzt sie ihr ganzes Selbstbewusstsein ein. Sie hält es „für normal, sich mit Ulla, Renate, Manfred und anderen zu unterhalten“ und meint damit z. B. Bundesministerin Ulla Schmidt. Auch einen ihrer größten Erfolge hat Frau Lehmann in der direkten Auseinandersetzung mit einem bekannten Politiker errungen: In Begleitung mehrerer Rollstuhlfahrer stand sie am Straßenrand, als der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, in Berlins Jubiläumsjahr 1987 einen Old-

timer-Korso anführte. Die als Passanten „getarnten“ Mitstreiter blockierten dann

Ursula Lehmann im Gespräch mit Bundespolitikern



**LEBEN IST
ÜBERALL DA,
WO WIR AUCH
HINKÖNNEN**



plötzlich die Straße. Sie wollten einen S-Bahn-Aufzug im Bahnhof Zoo haben. Während der Regierende die Protestierer mit einem fröhlichen „Nun lasst uns doch heute mal in Ruhe feiern“ von der Straße komplimentieren wollte, blieben die Demonstranten bei der Forderung: „Wir wollen einen Aufzug!“ Die Zusage erhielten sie – kaum zu glauben, aber wahr – dann tatsächlich noch vor Ort.

Auf die Frage, wie sie politisch auf andere wirke, nennt sie ihr Erfolgsrezept: „Du kannst schreiben, soviel du willst, wichtig ist die persönliche Ansprache, bei Politikern wie bei Mitstreitern.“ Für die Zukunft wünscht sich Ursula Lehmann, dass Heimbewohner mehr Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben realisieren können.

Das innere Gleichgewicht sichert sie sich durch Kultur und Natur. Sie geht ins Theater oder fährt zum Beispiel mit der Bahn an die Ostsee – als Ausgleich für das oft harte, raue Politikgeschäft. Mit der Erfahrung von 20 Jahren Erwerbsleben im Rücken sagt sie über ihre Leidenschaft: „Bei diesem Hobby hätte ich gar keine Zeit mehr für Arbeit!“

Thomas Golka

Meine Welt hat vier Pfoten

Mein Name ist Barbara Rechenberger. In meiner Freizeit pflege ich ein etwas außergewöhnliches Hobby.

Kurz zu mir, ich hatte 1975 einen Reitunfall und bin durch dessen Folgen querschnittgelähmt. 1984, nach vielen Krankenhausaufenthalten und Rehas, kam ich nach Frohnau ins Fürst Donnersmarck-Haus, wo ich auf verschiedenen Gruppen bis zum April 1990 gewohnt habe. Dann konnte ich in eine eigene Wohnung ziehen.

Hunde waren schon immer meine Lieblinge. Als kleines neugieriges Mädchen, ich konnte gerade mal laufen, musste mein Vater immer aufpassen, dass mir nichts passiert, weil ich ohne Furcht, egal wie groß die Hunde waren, auf sie zu lief und begeistert war. Mit 14 Jahren hatte ich meine Eltern dann so weit: ich durfte einen eigenen Hund aufnehmen. Eigentlich war es ein Dauerpflegehund, also fast ein eigener. Auch als Kind hatte ich schon Hunde „Gassi“ geführt und mir damit mein Taschengeld aufge bessert.

Als ich in meine erste eigene Wohnung einzog, war klar, es kommt wieder ein Hund zu mir. Nur, welche Rasse sollte es sein? Ich mochte schon immer Wuschelhunde, vertrage aber keine stark haarenden Hunde. Ein Bobtail war mir zu groß, es sollte aber auch kein „Schoßhund“ sein. So kam ich auf eine ähnliche, aber etwas kleinere Rasse: den Pon. Es ist ein Polnischer-Niederungs-Hütehund, mittelgroß und kräftig, mit langem Zottelfell und einem traumhaften Wesen, sofern er denn artgerecht erzogen und gehalten wird. Es ist ein Hütehund, der sein Rudel über alles liebt und beschützt, Fremden mit Abstand begegnet, dabei aber nie aggressiv sein sollte zu Kindern, sofern er sie in der Welpenzeit kennen lernen durfte. Ein lie-



benswerter Clown und Spielgefährte, der viel Beschäftigung und Bewegung braucht. Da ich ein großer Naturfreund bin, gerne bei Wind und Wetter draußen bin, erschien mir dieser Hund als mein Traumhund.

So wurde also telefoniert, es war noch ein Welpen in Bayreuth zu haben. Am 31. Mai 1990 fuhr ich dann mit Nina Mirtschian, sie war damals meine gute Seele im Haushalt und bei anderen Hilfen, mit dem Auto nach Bayreuth, um meinen kleinen acht Wochen alten „Antek“ abzuholen. So ein Rassehund ist teuer. Ich habe Monat für Monat gespart, um meinen Hund selber bezahlen zu können. Viele stellen sich jetzt die Frage, warum denn nicht einen Hund aus dem Tierheim? Nun, dort war ich zuvor und man sagte mir: „An Behinderte und erst recht an allein stehende geben wir keine Hunde, ich solle doch zum Züchter gehen, damit der Hund von Anfang an an den Rollstuhl gewöhnt wird. So ein Blödsinn, dachte ich damals und ging enttäuscht nach Hause.

Mit Antek trat ich dem Rasseclub APH (Allgemeiner Club für polnische Hirten-



und Hütehunde) bei. Schnell fand ich dort Freunde, besuchte Ausstellungen und Antek wuchs zu einem tollen Hund heran.

Im Fernsehen hatte ich damals einen Bericht über „Servicedogs“ gesehen. Ich dachte mir, das kann mein Hund auch, denn er apportierte einfach alles. So war es nicht schwer aus ihm einen vom Bezirksamt anerkannten, ausgebildeten Behinderten-Begleithund zu machen. 1991 war ich aktiv am Aufbau eines Vereins für Behinderten-Begleithunde beteiligt und hatte auch viel Freude an dieser Arbeit. Leider habe ich durch „Missverständnisse“ die Konsequenz gezogen und mich im Juni letzten Jahres von diesem Verein getrennt. Es tat sehr weh, denn ich habe dort eine sehr schöne Zeit gehabt. Manchmal muss man eben auch solche Hürden überwinden.

1994 bekam ich von meiner Freundin, sie hat auch zwei Pons, eine neun Monate alte Pönhündin, „Johdy“ zum Geburtstag.

Sie kam aus sehr schlechter Haltung, war lieb und verschmüsst zu Menschen, aber mit Artgenossen, die nicht zur Familie gehörten, hatte sie ganz große Probleme, mit Männern auch. Im Behinderten-Hundeverein sagte man mir damals, ich sei „nicht ganz dicht.“ Ich sollte doch erst einmal einen Hund ausbilden. Niemand traute mir die Herausforderung mit dem zweiten Hund zu. Mit viel Liebe und Geduld wurde auch aus Johdy ein toller Behinderten-Begleithund, sie schaffte die Prüfung sogar mit dem besten Ergebnis.

Neben der Ausbildung für Behinderten-Begleithunde habe ich noch den Hundesport. Meine Hunde Antek und Johdy waren auch sehr erfolgreiche Turniersportler.

Selbst ein Hundeleben geht nun mal zu Ende: Am 9.12.2000 musste ich mich am von meinem Antek verabschieden. Trotz jahrelanger Insulinbehandlung, starb er schließlich an den Folgen der Diabetes. Es waren fast elf wunderschöne Jahre mit ihm, über vieles hat er mir hinweggeholfen, er war ein großartiger Partner, Clown und Therapeut, eben der beste Freund des Menschen.

Anteks und mein größtes Erlebnis war eine zehntägige Reise zur Welthundeausstellung nach Bern in die Schweiz, wo wir von der Hundefutterfirma „Royal Canin“ gesponsert wurden. Auf dem Messegelände, vor Tausenden von





Zuschauern hatten wir an jedem Tag zwei Vorführungen, an denen Antek sein Können als Hilfhund zeigen durfte. Zum Abschluss einer jeden Vorführung apportierte er eine Wurst, natürlich eine echte, ohne dass auch nur ein Zahnabdruck zu sehen war. Diese Übung verlangt äußerste Disziplin und größten Gehorsam. Antek zeigte hervorragend sein Können, ich war sehr stolz auf meinen Hund. Auch nach Amerika, Kalifornien reisten wir zweimal zusammen, Antek durfte mit in den Flieger. Kurz, es war eine tolle und unvergessliche Zeit mit Antek. Auch Johdy hat mich nach schwerer Krankheit (Krebs) im Oktober 2001 verlassen. Nun ist sie bei ihrem Antek, den sie heiß geliebt hat.

Im November 2001 kam „Piefke“ mit acht Wochen zu mir, natürlich wieder ein Pon. Er war ein Prachtkerl von Hund und hatte so seinen Charme. Auch er lernte sehr schnell und sammelte, vor allem auf Rassehundausstellungen, sowohl national als auch international, seine Pokale bis hin zum Jugendchampion, Club und Tagessieger. Leider zeigte er bald Verhaltensauffälligkeiten. Schließlich musste ich ihn schweren Herzens mit nur 22 Monaten einschläfern lassen, um ihn von seinem Leiden zu erlösen. Auch das gehört zum Leben und ist sehr hart.

Da ich nun mal nicht ohne Hund leben möchte, kam am 7. August 2003 „Quando“ zu mir, ein neun Wochen alter – natürlich –

Pon. Quando kam aus Potsdam, er hat einen sehr ähnlichen Charakter wie einst mein Antek: Ein unheimlich verschmutzter, apoortierfreudiger Hund. Doch schon im Dezember zur Clubweihnachtsfeier sagten mir die Züchter und meine Ausbildungstrainer: „Der wird zu klein für die Arbeit am Rolli, er wird nie an Türen und Lichtschalter heran kommen!“ Leider behielten sie Recht. Nachdem auch die Tierklinik in Potsdam an ihm „Kleinwuchs“ diagnostizierte, bildete ich ihn als Familienhund aus. Wir besuchten noch einmal eine Ausstellung, auf der er zwar den 1. Platz belegte (Jugendklasse), aber die Beurteilung des Richters, ein Tierarzt, hatte es in sich: viel zu kurze Beine, nach außen verdrehte Vorderpfoten etc. Dennoch, ein sehr liebes und aufmerksames Wesen und sehr gut in der Unterordnung.

So trennte ich mich, wieder mal schweren Herzens, von ihm. Er kam in eine sehr liebe neue Familie, die ich vorher auf alles geprüft hatte. Besser hätte er es nicht treffen können, so gut geht es ihm jetzt. Es war mir besonders schwer gefallen mich von meinem Hund zu trennen, denn er lebte ja noch. Oft denke ich an ihn. Ich habe netten Kontakt zu seinen neuen Besitzern, und im nächsten Jahr, wenn er mich denn ein wenig vergessen hat (der Pon hat ein „Elefantengedächtnis“), werde ich ihn auf Besuch wiedersehen. Vorher wäre es für beide Seiten nicht so gut.



Nun hatte ich nur noch meinen kleinen Mischling „Willy“, ein Pon-Bordercollie-Pudelmix, der am 25.11.2003 mit neun Wochen aus ganz verwahrlosten Verhältnissen zu mir kam. Er suchte natürlich seinen Kumpel Quando, der wie ein großer Bruder zu ihm war. Ich überlegte zum ersten Mal mich für eine andere Rasse zu entscheiden, es sollte vielleicht ein Großpudel sein. Nach Gesprächen mit Züchtern auf einer Hundausstellung entschied ich mich schließlich doch dagegen, zu groß und sehr kostspielig erschien mir diese Rasse, denn ein Großpudel braucht seine regelmäßige Schur.

Am 22. Mai 2004 zog „Gacek“, wie kann es anders sein, ein Pon, bei mir ein. Er kommt aus der Schweiz und wird sehr groß werden. Noch geht er in den „Hundekindergarten“ (Welpenspielgruppe), wo er spielerisch das Hunde-ABC lernt. Dazu wird er auch von seinem „großen Bruder“ Willy erzogen.

Im Laufe der vielen Jahre mit meinen Hunden habe ich viele Seminare über Hunderziehung besucht, mich mit Ernährung und Welpenprägung beschäftigt sowie mit Therapie mit Hunden. Hierbei besuchen die Hunde kranke, alte und behinderte Menschen in Einrichtungen. Die Tiere müssen dafür absolut sozialisiert und nervenstark sein. Ich bin nun selbst als Hundetrainerin tätig.



Auch mein Gacek (der Name kommt aus Polen und bedeutet übersetzt „kleiner Bergmann oder Clown“) hat noch viel vor sich. Wenn wir Glück haben, wird er nicht nur ein klasse Helfer (er apportiert jetzt schon alles, was ihm in seine kleine Schnauze kommt), sondern auch ein neuer Stammvater dieser herrlichen Rasse Pon.

Gacek, Willy und ich hoffen, dass Ihnen/Euch der kleine Einblick in die Welt des Pon gefallen hat. Wer Fragen zum Thema Begleithunde hat, dem bin ich gerne bereit zu helfen.

Barbara Rechenberger



Integrationstheater an der Fläming-Grundschule



Die Fläming-Grundschule ist eine Schule mit besonderer pädagogischer Prägung. An ihr werden nicht behinderte und behinderte Schüler gemeinsam unterrichtet. Dies geschieht auch im Theaterbereich. Es gibt eine Theater AG und zwei WUV-Theatergruppen. Das WUV-Gruppenergebnis aus dem Jahre 2000 war „Paule Glück“, eine Theaterfassung frei nach dem gleichnamigen Buch von Klaus Kordon. Ein Jahr lang erspielten sich Schülergruppen aus

vier 6. Klassen fünf Erzählungen, die uns die Geschichte des 20. Jahrhunderts näher bringen sollten.

Wir begannen jede Sitzung mit Körpertraining. Bald stellten wir fest, dass Benny, ein Junge mit Down Syndrom und autistischen Zügen, sehr gelenkig war und dies auch gern den anderen Schülern zeigte. Von da an leitete Benny immer – rituell – unsere Trainingsphase ein, indem er sich in die Mitte des von uns gebildeten Kreises begab und Bewegungen durchführte, die alle anderen so genau wie möglich kopierten. Dabei ging es sehr schnell nicht nur um Haltungen, Gesten und gymnastische Extreme, sondern auch um Laute, Wörter und Sätze, die gerufen, geflüstert und skandiert wurden.

Benny kann aufgrund seiner Problematik nicht gut sprechen. Über die Akzeptanz der anderen Schüler, von denen er zuvor nicht viele kannte, freute er sich sehr. Er war stolz, etwas von sich zeigen zu können, was nicht alle anderen konnten. Seine Mitschüler machten alles begeistert mit, sie gingen unglaublich schnell über zu außergewöhnlichen Haltungen, Dehnungen und vor allem in außergewöhnliche Laute, ein „Fantasiegebrabbel“, Töne aller Schattierungen und Lautstärken. Dadurch wurden sie schnell frei in ihrer Spielweise. Außerdem bekamen alle schnell ein gutes Vertrauensverhältnis zu Benny.

Nach diesen Übungen, die in der Regel 15 bis 20 Minuten dauerten, wurde es jedoch schwierig Benny ins Spiel einzubeziehen. Manchmal beteiligte er sich an Vorübungen und Improvisationen. Oft verlor er sich aber am Rande des Raumes, versteckt hinter dem Bühnenvorhang, in autistischen Spielereien mit seinen Händen oder versank in Träumereien und weigerte sich standhaft auf Versuche der anderen Kinder, ihn ins Spiel einzubeziehen, einzugehen. Manchmal war er in der 5. und 6. Stunde einfach müde, was wir akzeptieren mussten. Aber er machte auch immer wieder wundervoll mit, indem

nun er die anderen Kinder in ihrem Spiel kopierte. Bald hatte er eine Lieblingsrolle. Mit Begeisterung trug er mit Paule Glück Zeitungen aus. Plötzlich hatte er eine Hauptrolle, er wurde einfach der Bruder von Paule. Nach und nach entstanden sogar Dialoge zwischen den beiden. Der Darsteller von Paule Glück ging unglaublich sensibel auf Benny ein. In seiner Klasse hingegen gilt dieser Junge als aggressiv und hypermotorisch.

Benny sollte noch eine zweite Hauptrolle erhalten: Wir entschlossen uns, ihn den Bruder eines jüdischen Mädchens spielen zu lassen. Während des Nationalsozialismus, verlieren beide Kinder ihre Eltern und werden von ihren Mitschülern traktiert. Es ergab sich für uns die Frage, war Benny mit dieser Geschichte überfordert? Gingen wir zu weit? – Wenn man das Ergebnis gesehen hat, weiß man, dies war nicht der Fall. Natürlich verstand Benny nicht alles, aber er verstand, wie furchtbar es ist, Vater und Mutter zu verlieren, und das spielte er – für uns und für sich nachvollziehbar. Viel mehr verstanden hat Benny erst während einer Projektwoche, in der die Geschichten montiert wurden und es täglich einen Durchlauf gab.

Ein Jahr – eine lange Zeit, aber was für ein Ergebnis! Am Schluss begriffen wir,

dass er eben mehr Zeit als andere brauchte, um zu verstehen und aus dem Verstehen handeln zu können. Benny hat fünf Aufführungen mitgetragen. Er war sehr stolz, seine Eltern waren stolz und wir waren stolz. Jedes Mal wurde er mit Applaus der gesamten Gruppe entlassen – ich werde sein strahlendes Gesicht nicht vergessen.

Momentan gibt es wieder ein Kind mit Down Syndrom – die elfjährige Natalie. Im Rahmen des Projektunterrichts in einer 5. Klasse spielte sie eine Lehrerin in einem Theaterstück über den Nationalsozialismus. Zur gleichen Zeit übt sie in der Theater AG die Rolle eines verfolgten und gehänselten Kindes in einer Szene aus Pippi Langstrumpf. Gemeinsam entwickelt sie mit anderen Schülern eine „Reise in die Welt der Bücher.“

Natalie spricht besser als Benny und versteht auch viel mehr. Sie ist sehr wissbegierig und lernt mit viel Fleiß. Theater spielen ist ein sehr wichtiger Faktor für sie geworden. Sie nimmt an allem teil und kann durch die vielen Wiederholungen der einzelnen Szenen ihre Sprache, ihr Sprachgefühl und ihr Verständnis für Zusammenhänge erweitern.

Ich sehe sie vor mir, wie sie hinter dem Vorhang steht und sich von ganz allein auf ihre Rolle vorbereitet. Als Lehrerin in einer nationalsozialistischen Schule ist sie sehr streng, nun stimmt sie sich innerlich auf diese Strenge ein. Schließlich stürmt sie auf die Spielfläche und ist absolut in ihrer Rolle. Ein Teil der Freude während der Theaterarbeit rührt sicher auch daher, dass Natalie gerne mit den anderen Schülern gleichberechtigt zusammen ist. Dies ist hier der Fall.

Gudrun Haase



Links zum Thema Freizeit

Von Bildungseinrichtungen bis zu einer Übersicht über barrierefreie Freizeitparks reicht das Angebot der Wheel-it AG, die auf ihrem „Portal für Menschen mit Behinderung“ das Magazin „Oha!“ bereit hält – mit einem eigenen Bereich zum Thema „Freizeit“ und eigenen Rubriken zu Fernsehen, Sport u.v.a.m.

<http://www.wheel-it.de/portal/index.php>

Auf „Teddys Inn“ findet man alles – der „Webguide für Behinderte“ verspricht „vielfältige Möglichkeiten für behinderte Menschen.“ Und so ist es auch: Von Büchern & Zeitschriften über Mode & Kleidung bis zum Thema Sexualität reicht das breite Spektrum an Linktipps, die auf dieser Seite versammelt sind.

<http://www.dassprungbrett.de/behindert/>

Zahlreiche Surftipps für Behinderte findet man auch auf der Seite „Forum“. Das „Online-Magazin für Behinderte“ wird vom „Club Behinderter und ihrer Freunde in Frankfurt und Umgebung e.V.“ angeboten. In 18 Rubriken aufgeteilt finden sich Links von A bis Z – darunter viele Tipps zu Freizeitthemen.

<http://www.cebeef.com/index1.htm>

Bei Freizeittip.de gibt es, wie der Name schon sagt, Tipps rund um die Freizeit, den Sport, Urlaub oder Reisen – und eine eigene Linkliste mit Freizeittipps für Behinderte.

http://www.freizeittip.de/linkliste/freizeittipps_fuer_behinderte.htm

Internetb heißt das erste deutschsprachige Internetangebot, das sich ausschließlich an Menschen mit geistiger Behinderung richtet. Seit März 2002 gibt es die Seite, bei der jeder mitmachen darf. Neben Schreib-, Kunst- und Fotowerkstatt sowie einem Computerclub werden auch Freizeittipps bereitgestellt.

<http://www.internetb.de/>

Auch die Homepage der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien wartet mit zahlreichen „Internet-Infos für Behinderte“ auf. Daneben gibt die Seite von „grenzenlos“, dem „Fernseh-Reisemagazin für Menschen mit und ohne Handicap“ auch „Reiselinks für Urlauber mit Handicap“.

<http://www.abm-medien.de/links1.htm>

Das Online-Angebot der „RehaCare – Internationale Fachmesse für Menschen mit Behinderung und Pflegebedarf“ ist an 365 Tagen im Jahr präsent. Im Bereich „Panorama“ werden die Linktipps zum Thema Freizeit regelmäßig aktualisiert.

<http://www5.rehacare.de>

Ein „barrierefreies Internetangebot“ bietet die Seite Behindertenecke.de, zu der natürlich auch eine Linkliste gehört. Unter der Überschrift „Urlaub und Freizeit“ findet man vor allem Hinweise auf Reiseveranstalter und konkrete Urlaubsangebote.

<http://www.behinderten-ecke.de/weitere.htm>

Als „virtuelles Zuhause für Rollstuhlfahrer und Querschnittgelähmte“ versteht sich das Projekt Startrampe.net. Neben diversen Informationen zu allen denkbaren Themen findet der User im umfangreichen Servicebereich auch nützliche Links zu Sport & Freizeit.

<http://www.startrampe.net/index.php3>

Der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e.V. hält auf seiner Homepage Links zu allen denkbaren Themen bereit. Unter der Rubrik „Urlaub, Reisen und Freizeit“ sind jede Menge Verweise zu einzelnen Urlaubsregionen, Reisearten oder Freizeitangeboten versammelt.

<http://www.bsk-ev.de/links/index.php>

Reformen der sozialen Gesetzgebung

Durch die Einführung drei neuer Gesetze erleben wir die größte Sozialhilfereform seit 1961, als das BSHG in Kraft trat. Durch die Verabschiedung von SGB II, SGB IX und SGBXII in den Jahren 2002 bis 2005 werden die Grundlagen des Sozialrechts neu gestaltet.

Die Reformen stehen in einem enormen Spannungsfeld. Für den einen sind sie nicht ausreichend, für den anderen viel zu weitreichend. Welche Chancen ergeben sich für die Gesellschaft und für den Einzelnen? Werden die Belastungen für Menschen unterer Einkommensgruppen, für Menschen ohne Arbeit, für Menschen, deren gesellschaftliche Benachteiligung verschiedene Ursachen hat, für Menschen mit Behinderung noch erträglich sein? Niemand kann zum jetzigen Zeitpunkt genau bestimmen, zu welchen Auswirkungen die neuen Gesetze führen werden.

Veröffentlichungen in Zeitungen und im Internet deuten immer wieder auf den mangelnden Durchblick bei allen Beteiligten und somit allen Betroffenen hin. Vielfach ist die Rede davon, dass Gesetze „sich totlaufen“ – soll heißen, die Gesetze könnten wegen mangelnder Durchführbarkeit oder gravierender Gesetzeslücken nicht umgesetzt werden oder werden solange nachgebessert, bis sie zersplittert sind.

Zum 1. Januar 2005 werden Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zusammengelegt. Dazu müssen die Langzeitarbeitslosen neu erfasst werden. Erschwerend kommt hinzu, dass zwei bisher unterschiedliche Behörden – Arbeitsämter und Sozialämter – zusammenwirken müssen. Trägerschaft,

organisatorische Details, Datenaustausch, Finanzausstattung sind noch ungeklärte Fragen.

Die Sachverhalte in ihrer Tragweite zu verstehen und darzustellen ist schwierig. Zur Klärung müssen verschiedene Gesetzbücher herangezogen werden, es geht um sich gegenseitig bedingende oder ausschließende Gesetze. Die Summe der Gesetzesänderungen und deren Auswirkungen auf den Einzelnen ist noch nicht voll absehbar.

Warum – diese Frage drängt sich auf – können die Gesetzgeber es nicht einfacher und besser machen? Was läuft verkehrt in unserer Gesellschaft, wo stehen wir mit diesen Gesetzen in Europa? Eine Fachtagung der Veranstalter Die Reha – Wohnen und Freizeit wählte den Titel „Ein Einstieg in den Durchblick“ – und fand bei allen Beteiligten große Zustimmung. Die nachfolgenden zwei Aussagen der Sitzung sollen einen Kerzenschimmer Helligkeit spenden – oder bleiben vielleicht doch nur Glühwürmchen.

Dr. Warnfried Dettling, Publizist, sprach in seinem Referat bei „Einstieg in den Durchblick“ von „einer tief greifenden gesellschaftlichen Zäsur.“ Einem Epochenwandel, der vergleichbar sei „mit dem gesellschaftlichen Übergang von der Agrar- hin zur Industriegesellschaft.“

Die neuen Realitäten erforderten einen gesellschaftlichen Wandel hin zu neuartigen Gesellschaftsstrukturen. Diejenigen, die meinen, sie müssten und könnten den Sozialstaat so wie er ist bewahren, werden Fehlentwicklungen verschärfen und die sozialen Verwerfungen verstärken. „Die Megatrends, mit denen Nationalstaaten konfrontiert sind (und unter deren Auswirkungen sich Nationalstaaten immer mehr auflösen, D.B.), haben Namen, hinter denen wiederum eine ganze Fülle von Perspektiven und Bedeutungen stehen: Globalisierung, Wissensgesellschaft, Digitalisierung und technischer Fortschritt,

Veränderung der Familienstruktur und Veränderung der Lebensläufe von Menschen.“ Ein Sozialstaat ist neben den gesetzlichen Vorschriften immer auch von dem wirtschaftlichen Wachstum einer Volkswirtschaft abhängig. Dieses wiederum wird von vielen Trends beeinflusst. Für Dettling gehe es um soziale Transfers und darum, wie soziale Ressourcen in einer Gesellschaft genutzt werden können.

Die Veränderungen der gesetzlichen Grundlagen sozialer Arbeit – ein kurzer Überblick der entscheidenden Neuerungen

Zum jetzigen Zeitpunkt über das SGB XII zu schreiben, mit dem Ziel zu informieren, kann nur heißen, eine punktuelle Übersicht zu geben. Zielrichtungen des Gesetzes sollen aufgezeigt und Punkte benannt werden, die zukünftig genauer in ihren Auswirkungen auf die Betroffenen dokumentiert und betrachtet werden sollten.

Es gibt kein spezielles Gesetzbuch für die Belange der Menschen mit Behinderungen. Die Gesetze, die Menschen mit Behinderungen betreffen, sind in die verschiedenen Sozialgesetzbüchern mit eingeflossen. Die Gesetze dienen der sozialen Sicherung, aber nicht der sozialen Entschädigung. Dieses wird von Betroffenen und verschiedenen Fachleuten kritisiert mit der Begründung, dass die Situation von Menschen mit Behinderung eben keine Notlage darstellt. Es sollte vielmehr darum gehen, die behinderungsbedingten Nachteile auszugleichen.

Die Veränderungen der Sozialgesetzgebungen stehen u.a. unter dem Motto „Fördern und fordern“ und folgen der Leitidee der Vereinfachung der Verwaltungstätigkeit durch Pauschalierung der Regelsätze. Diese sind: 345,- EUR monatlich (West) oder 331,- EUR (Ost), zuzüglich Unterkunftskosten und Heizkosten, soweit sie angemessen sind. Diese

Beträge gelten bundesweit und haben eine Leitfunktion auch für die Grundsicherung des SGB II. Einmalleistungen entfallen fast gänzlich, Ausnahmen sind in § 31 geregelt. Auch Gesundheitsleistungen müssen davon bezahlt werden (siehe unter GMG). Ob der § 37, Ergänzende Darlehen als Öffnungsklausel geeignet ist, wird zukünftig geklärt werden müssen.

Der Grundsatz ambulant vor stationär wurde insofern hervorgehoben, da niemand stationär betreut werden soll, wenn dieses unzumutbar ist.

Durch Vereinbarungen zwischen Leistungsträger und Leistungsberechtigten soll die Nachhaltigkeit der getroffenen Maßnahmen sichergestellt und überprüfbar werden. Juristen sind sich aber nicht darüber einig, welchen Stellenwert „Vereinbarungen“ in der Rechtsordnung haben soll. Ist eine Vereinbarung ein Vertrag?

GMG: (das Gesetz zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung) ist seit dem 1. Januar 2004 in Kraft. Die Auswirkungen der Zuzahlungen für Menschen mit Behinderung sind trotz Härtefallregelungen (2% oder bei chronisch Kranken 1% des jährlichen Bruttoeinkommens) im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional.

SGB II: (ab 1. Januar 2005) Die Zusammenlegung der Arbeitslosenhilfe mit der Sozialhilfe = Arbeitslosengeld II wird nach zwölf beziehungsweise nach 18 Monate dauernder Arbeitslosigkeit bei über 55-Jährigen gezahlt, soweit die folgenden Voraussetzungen vorliegen: Diese Grundsicherung für Arbeitssuchende erhält derjenige, der im Alter zwischen 15 und 65 Jahren mindestens drei Stunden täglich unter den üblichen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarktes erwerbstätig sein kann und bei dem die Bedürftigkeitsprüfung ergibt, dass kein eigenes Einkommen vorhanden ist, auf keine Unterhaltszahlungen von anderen zurückgegriffen werden kann und gültige Frei-

und Grundbeträge ausgeschöpft sind. Bei Ablehnung einer zumutbaren Erwerbstätigkeit oder Eingliederungsmaßnahme sowie bei fehlender Eigeninitiative wird die Leistung gekürzt. Zukünftig wird jede Arbeit zumutbar sein, zu der ein Leistungsempfänger geistig, seelisch und körperlich in der Lage ist. Die Trägerschaft für diese Leistung wird in Berlin laut Frau Knake-Werner die Bundesanstalt für Arbeit übernehmen (Regelsätze siehe oben).

SGB IX: § 17 in Verbindung mit § 57 SGB XI, das persönliche Budget. Ab 1. Juli 2004 in der Probephase. Kritikpunkte für Betroffene sind u.a. die gesunkenen Einkommensgrenzen, welche für den Budgetnehmer mit eigenem Einkommen höhere Belastungen ergeben.

SGB XII: (ab 1. Januar 2004) Das bisherige Bundessozialhilfegesetz (BSHG) wird in das Sozialgesetzbuch zwölfter Teil (SGB XII) überführt. Circa 80% der Bestimmungen aus dem BSHG werden in das SGB XII übernommen. Das Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter (ab dem 65 Lebensjahr) und bei Erwerbsminderung (ab dem 18. Lebensjahr) (GSiG) wird übernommen (§§ 41 a-f SGB XII). Es hat Vorrang vor der Hilfe zum Lebensunterhalt, die wiederum nur den Personen gewährt wird, die bei Bedürftigkeit sonst keine Leistungen erhalten.

Doris Brandt

Übersicht über das SGB XII – Welche Gesetzestexte stehen hinter welchen Paragraphen?

§§ 1–7

Grundsätzliches: z.B. Nachrang der Sozialhilfe, Verpflichtung der Sozialhilfeträger zur Zusammenarbeit, Leistungsberechtigte statt Hilfeempfänger

§§ 8–26

Übergreifende Regelungen:

z.B. § 11=Aktivierung,

§ 17–26=Anspruch auf Sozialhilfe

Die sieben Hilfearten:

§§ 27–40

Hilfe zum Lebensunterhalt

§§ 41–46

Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung

§§ 47–52

Hilfen zur Gesundheit

§§ 53–60

Leistungen der Eingliederungshilfe, § 57 persönliches Budget und § 59 Aufgaben des Gesundheitsamtes

§§ 61–66

Hilfe zur Pflege

§§ 67–69

Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten

§§ 70–74

Hilfe in anderen Lebenslagen: Altenhilfe, Blindenhilfe

§§ 79–81

Einkommensgrenzen

Um die Auswirkungen der neuen Gesetze auf die Alltagsrealität der Menschen mit Behinderungen zu dokumentieren, laden WIR Sie, liebe Leser, ein, Ihre persönlichen Erfahrungen festzuhalten. Schreiben Sie uns:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Redaktion WIR

Dalandweg 19

12167 Berlin

Ist das Regierungsviertel barrierefrei ?

Im Rahmen des „Blickwechsel“-Jahres veranstaltete das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Zusammenarbeit mit StattReisen einen Stadtrundgang durch Berlins neue politische Schaltzentrale unter dem Motto: „Dem Deutschen Volke – Das neue Parlaments- und Regierungsviertel.“

Es ging darum festzustellen, ob das neue Viertel sowohl für Fußgänger als auch für Menschen mit Behinderungen zugänglich zu erkunden ist.

Wir trafen uns am 2.7.04 an der Mohrenstraße. Der Rundgang führte vorbei an den Ministerien und Botschaften, am neuen Kanzleramt, am Reichstag sowie dem Holocaust-Mahnmal und endete am Paul-Löbe-Haus.

Trotz einiger kleiner Schwachstellen konnte man insgesamt feststellen: Das Regierungsviertel wurde mit viel Rücksicht auf behinderte Menschen gebaut.

Wir hatten das große Glück, dass der



„Tagesspiegel“ mit einem Reporter und einem Fotografen den Stadtrundgang begleitete. In der Sonntagsausgabe erschien ein Artikel, der die von uns festgestellten Schwachstellen beschrieb.

Der Pressesprecher der Öffentlichkeitsarbeit Bundestag reagierte irritiert. Bei einem Telefonat konnten die Unklarheiten jedoch beseitigt werden. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung erhielt das Angebot einer Sonderführung durch das Reichstagsgebäude.

Ines Voll

Mehr Geld für die Reisekasse

Der Bundesfinanzhof hat in einer Revisionsklage zum Einkommensteuergesetz (EStG) §§ – 33, 33b Abs. 3 Satz 3 entschieden, dass Schwerbehinderte bei ihrer Einkommensteuererklärung, bei denen die Notwendigkeit ständiger Begleitung nachgewiesen ist (Merkzeichen „B“ im Schwerbehindertenausweis), ihre Mehraufwendungen, die ihnen auf einer Urlaubsreise durch Kosten für Fahrten, Unterbringung und Verpflegung der Begleitperson entstehen, bis zu 767 Euro (1.500 DM) neben dem Pauschbetrag für Schwerbehinderte als außergewöhnliche Belastung in Abzug bringen können.

Außergewöhnliche Belastungen sind abzugsfähig, soweit sie angemessen sind. Maßstab für die Angemessenheit ist nach Ansicht des Senats der Betrag, der von einem Nichtbehinderten durchschnittlich für Urlaubsreisen ausgegeben wird. Laut Statistischem Bundesamt sind dies 767 Euro. Dass der Betrag je Kalenderjahr nicht zu niedrig bemessen ist, ergibt sich nach Ansicht des Bundesfinanzhofs aus einem Vergleich mit den Leistungen der Träger der gesetzlichen Unfallversicherung für Erholungsaufenthalte von Schwerstbehinderten. Im Regelfall wird ein Zuschuss zur Abgeltung eines behinderungsbedingten Mehrbedarfs für Unterkunft, Verpflegung und Transport der notwendigen Begleitperson von jeweils 40 DM pro Tag für höchstens 28 Tage gezahlt.

Nach meiner Erfahrung lohnt es sich im Einzelfall auch höhere Kosten für die Begleitperson geltend zu machen.

Antje Albrecht, Steuerberaterin

Kleine Schritte, große Ziele

Die dänische Urlaubsregion Westjütland hat die Zugänglichkeit in den Mittelpunkt des Interesses gestellt

Die Vision ist ebenso anspruchsvoll wie klar: Westjütland möchte das bestzugängliche Urlaubsziel in Europa werden. Die Region reicht von der deutschen Grenze im Süden bis Hanstholm im Norden und bis in die Mitte Jütlands. Gute Sandstrände und viele Möglichkeiten für einen aktiven Urlaub in der Natur machen den Westen Dänemarks vor allem auch bei deutschen Urlaubern beliebt. Seit fünf Jahren soll das Gebiet barrierefrei gestaltet werden, um allen Besuchern dasselbe Urlaubserlebnis zu ermöglichen.

Das Projekt wurde 1998/99 von der Nonprofit-Organisation Turistgruppen Vestjylland ins Leben gerufen. In enger Zusammenarbeit zwischen dem Verband der Behindertenorganisationen in den Kreisen Ribe und Ringkøbing, dem Tourismusgewerbe und den Behörden wurde zunächst mit der Konkretisierung des Bedarfs begonnen. Dabei hat die Region natürlich einen Standortvorteil: Viele Abschnitte des langen Strandes können mit dem Auto befahren werden, so dass auch mobilitätseingeschränkte Besucher ohne Probleme ein schönes Plätzchen finden können.

Dank der finanziellen Unterstützung durch den Kreis Ringkøbing und das Wirtschaftsministerium sowie der praktischen Unterstützung durch zahlreiche private Unternehmen, hat sich die Idee in nur wenigen Jahren zu einem großen Projekt entwickelt. Es umfasst zahlreiche

Aspekte wie die eingehende Untersuchung der Unterkunftsmöglichkeiten, Erlebnisangebote und Attraktionen, aber auch Überzeugungsarbeit, Vermarktung u. a. m.

Ziel der Initiative ist es, behinderten Menschen einen erlebnisreichen Urlaub zu bieten, gleichberechtigt mit allen anderen Besuchern: „Die Nordsee, die Dünen und Strände sowie unsere anderen Sehenswürdigkeiten und Übernachtungsmöglichkeiten sollen für alle zugänglich sein“, heißt es auf der Internetseite:

www.visithandicapguide.com.

„Jeder muss die Möglichkeit haben, frei aus all den verschiedenen Angeboten auszuwählen.“

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, haben Betroffenengruppen eine Vielzahl von Übernachtungs- und Erlebnisstätten besichtigt und bewertet. Die Gruppen wurden von der Organisation „De Samvirkende Invalideorganisationer“, einem Dachverband von Behindertenorganisationen in Dänemark, ausgewählt und bestanden aus mindestens einem Rollstuhlfahrer/ Gehbehinderten, einem Sehbehinderten und einem Hörgeschädigten. Mit Hilfe detaillierter Fragebögen wurde die Zugänglichkeit von Orten und Einrichtungen beschrieben. Die dabei gesammelten Daten bilden die Grundlage für die Informationen, die in verschiedenen Prospekten sowie im Internet zur Verfügung gestellt werden. Von Türschwellen bis hin zu Lichtverhältnissen wurden alle Aspekte erfasst, so dass der Interessierte selbst einschätzen kann, ob der Ort den Kriterien uneingeschränkter Zugänglichkeit entspricht.

Zur Zeit stehen zwei Prospekte zur Verfügung: „Zugänglichkeit in Neu- und Umbauten“ sowie „Gute Ratschläge für den besten Service“. In beiden werden Ratschläge und Anleitung in Verbindung mit besserer Zugänglichkeit und Besuchen von Behinderten vermittelt. Auch wenn die Prospekte keine endgültigen Antworten auf alle Fragen geben können,

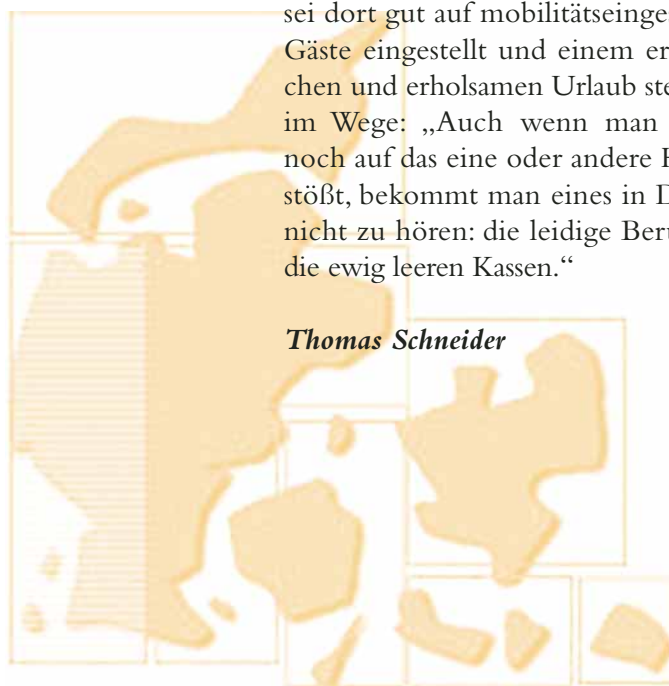
berühren sie doch einige der Fragen, die häufig gestellt werden. In Zukunft soll eine Liste über die Stellen zur Verfügung gestellt werden, an denen weitere Informationen und Anleitung eingeholt werden können.



Weiterhin besuchen Behindertengruppen Betriebe und Orte, was die Auswahl stetig wachsen lässt. Mit der Vorgabe, ein breit gefächertes und variiertes Angebot von behindertengerechten Unterkünften und Erlebnismöglichkeiten bieten zu können, fordert die Initiative alle einschlägigen Betriebe dazu auf, den Besuch einer Testergruppe anzufordern. Vor Ort macht die Gruppe auch gleich Vorschläge zur Verbesserung der Zugänglichkeit für Behinderte – und damit auch für alle anderen Gäste.

Peggy Krusche hat die Region Westjütland besucht und in den kabinen-Nachrichten über ihre Reise nach Dänemark berichtet. Sie schreibt resümierend, man sei dort gut auf mobilitätseingeschränkte Gäste eingestellt und einem erlebnisreichen und erholsamen Urlaub stehe nichts im Wege: „Auch wenn man durchaus noch auf das eine oder andere Hindernis stößt, bekommt man eines in Dänemark nicht zu hören: die leidige Berufung auf die ewig leeren Kassen.“

Thomas Schneider



Tourismus für alle

Gästehaus Bad Bevensen stellt sich als Beispiel für barrierefreien Tourismus vor

Die Region Uthlande in Nordfriesland hat das Anliegen, möglichst viele Menschen auf ihren Inseln und Halligen Urlaub verbringen zu lassen. Menschen mit Mobilitätseinschränkungen sollen davon nicht ausgenommen sein. Im Rahmen des Projekts „Tourismus für alle“ veranstaltete das Institut für Tourismus- und Bäderforschung in Nordeuropa Anfang Juni in Wyk auf Föhr eine Projektbörse für gute Beispiele im barrierefreien Tourismus. Auch das Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung wurde von dem Kieler Institut angefragt sein Konzept des barrierefreien Tourismus vorzustellen.

Die Teilnehmer der Projektbörse wurden anhand von Bildern auf einen visuellen Hausrundgang durch das Gästehaus mitgenommen und konnten so am Beispiel die baulichen und inhaltlichen Voraussetzungen erleben, die notwendig sind, wenn Menschen mit Mobilitätseinschränkungen ein komfortables Urlaubsdomizil angeboten werden soll. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung hat in diesem Segment mit dem Gästehaus und dem Hotel in Rheinsberg zwei äußerst attraktive Häuser anzubieten.

Neben dem Gästehaus wurden vier beispielhafte Projekte zum barrierefreien Tourismus entlang der touristischen Leistungskette dargestellt. Die Nord-Ostsee-Bahn als Anbieter in der Region übernimmt demnächst die Bahnstrecke Hamburg – Westerland und hat in diesem Zusammenhang ein innovatives Fahrzeugkonzept mit Niederflurbetrieb und barrierefreien Wagen entwickelt.

Als Bauernhof der ganz besonderen Art präsentiert sich der „Andresenhof“ in

Sprakebüll. Dort hat eine Familie in Eigeninitiative mehrere barrierefreie Ferienhäuser errichtet, die sich auch wirtschaftlich rentieren. Ein weiteres Projekt wurde von einem Architekten vorgestellt. Er baute in Boltenhagen an der Ostsee mehrere Ferienwohnungen behindertengerecht aus. Diese Ferienwohnungen werden sowohl von Familien mit behinderten Angehörigen als auch von Familien mit kleinen Kindern stark nachgefragt. Das Projekt „Natur für alle“ bildete den Abschluss der Präsentationen und zeigte, dass die Veranstalter mit ihrer Projektbörse sehr unterschiedliche Tourismus-Segmente zusammengeführt hatten, um sie den Vertretern der Region Uthlande, interessierten Hoteliers und touristischen Anbietern vorzustellen.



Die intensive Auseinandersetzung der Region Uthlande mit dem Gedanken des „Tourismus für alle“ ist sehr zu begrüßen, auch dass man sich in diesem Rahmen andere – bereits existierende – positive Beispiele anschaut. Die Verantwortlichen haben sich zum Ziel gesetzt, die Zugänglichkeit touristischer Angebote so zu optimieren, damit auch Menschen mit Behinderungen einen erlebnisreichen und erholsamen Urlaub in der Region verbringen können. Ein Beispiel, das Schule machen könnte.

Eine ausführliche Dokumentation der Projektbörse finden Sie unter:

www.uthlande.de
und dort unter Aktuell und Archiv.

Susanne Schiering



Sonneninsel Usedom – auch wenn wir bei den vielen Regentagen diesen Werbeslogan nicht so ganz nachvollziehen konnten, hatten wir einen schönen Urlaub im Ostseebad Zinnowitz auf Usedom. Wir, eine bunt gemischte Gruppe von zwei Bewohnern aus dem FDH, zwei BewohnerInnen verschiedener WGs und zwei Betreuerinnen, waren im Juni für zwei Wochen zu Gast im Naturfreundehaus Usedom und haben uns dort sehr wohl gefühlt.

Das Haus, das in früheren Jahren als Reha-Klinik genutzt wurde, ist komplett barrierefrei und verfügt über viele behindertenfreundliche und einige behindertengerechte Zimmer. Besonders gut hat uns die freundliche und hilfsbereite Atmosphäre gefallen. Der nette Hausmeister war beispielsweise immer zur Stelle, wenn wir ihn brauchten, sei es zur Montage zusätzlicher Haltegriffe im Bad, zum Aufpumpen platter Rollireifen oder zum Schleppen unseres umfangreichen Gepäcks.

Die Lage des Hauses ist besonders attraktiv. Ein kleiner Weg gegenüber des Haupteinganges führt direkt zum Strand und zur Strandpromenade. Hier und auch im Nachbarort Trassenheide gibt es einen rollstuhlgerechten Zugang zum Strand, so dass wir einige besonders mutige Bade-

gäste im eiskalten Meer beobachten konnten. Auf der Strandpromenade gelangt man in der einen Richtung ins Städtchen mit seiner Seebrücke und vielen schönen Villen in Bäderarchitektur. Hier waren wir oft bummeln und shoppen oder haben an der Seebrücke gegessen und Eis oder Fischbrötchen gegessen. In die andere Richtung sind wir einige Male durch den Wald auf einem Radweg direkt hinter dem Deich zum Nachbarort Trassenheide gerollt. In einem netten Café konnten wir uns von unserer Tour erholen.

Ein besonderes „Abenteuer“ war unser Ausflug mit der Usedomer Bäderbahn nach Bansin ins Tropenhaus, einem kleinen Tierpark. Die Bahnfahrt klappte dank des freundlichen Service sehr gut. Der Bahnhof in Bansin aber war umgeben von Hauptverkehrsstraßen und Baustellen, die wir erstmal überwinden mussten. Trotzdem war es eine schöner, abwechslungsreicher Tag, von dem alle müde, aber wohlbehalten nach Zinnowitz zurückkehrten.

Von dem ziemlich miesen Wetter haben wir uns nicht ärgern lassen: An Regentagen spielten wir unendliche Runden „Mensch ärgere dich nicht“ und haben unsere Hirne beim Rätselraten strapaziert. An allen anderen Tagen haben wir viel gesehen, viel erlebt und uns dabei gut erholt. Einen Aufenthalt im Naturfreundehaus in Zinnowitz auf Usedom können wir sehr weiterempfehlen.

Christine Busch



Ideen aufs Treppchen!

Mit meinen Englischkenntnissen war es noch nie weit her. Dass „usable“ soviel wie „nützlich“ oder „brauchbar“ bedeutet, soweit reicht es dann doch noch. Trotzdem ist das nur die halbe Wahrheit. In Wirklichkeit verbirgt sich eine ganze Welt dahinter.

Alles fing ganz harmlos an. Ich saß wie immer als Alleinherrscher in meinem Königreich, sprich in meiner Wohnung, als mir plötzlich eine Einladung auf den Schreibtisch flatterte. Wer lädt mich schon ein? Noch so festlich dazu, mit extra auf die Person abgestimmten Wortlaut in der Einladung. Die Daten stimmten genau, auch die Angaben der zwei Leute, die ich unter den rund 300 Gästen kennen sollte, stimmten. Ein ungeheurer Organisationsaufwand, wenn jeder der geladenen Gäste im Namen der wenigen Leute, die er persönlich kennt, benachrichtigt wird. Das Ganze geschah im Namen einer gewissen Körper-Stiftung. Ehrlich gesagt, noch nie gehört. Dass ich hier eine echte Bildungslücke hatte, wurde mir in dem Moment klar, als ich das gesamte Programm der festlichen Preisverleihung in den Händen hielt.

Die Körper-Stiftung mit Sitz in Hamburg prämierte schon das vierte Mal in Folge herausragende Leistungen. Dieses Mal hieß das Thema: „Zusammen leben: Integration und Vielfalt“. Dabei handelt es sich um einen Ideenwettbewerb, der nicht national angelegt ist, sondern transatlantisch. Sprich, er wird gemeinsam mit den USA bestritten und die Sieger feiern auch gemeinsam. Daher der Name USable, Transatlantischer Ideenwettbewerb. Welchen gesellschaftlichen Stellenwert man diesem Wettbewerb offiziell beimisst, verät, wo und wie die Feierstunde zelebriert wurde. Nicht irgendwo in Berlin, nein, ganz zentral im Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Das letzte Mal war ich vor zehn Jahren als gesunder Mensch in dieser Gegend, so ändern sich die Zeiten. Jetzt



allerdings, war ich vor allem neugierig. Obwohl das Thema dieser Feierstunde auch die Integration Behinderter einschloss, war ich der einzige Anwesende im Rollstuhl. Eine Frau mit Rollator war unter den ca. 300 Gästen auch noch erschienen. Das hatte seine Nachteile, aber die Vorteile überwogen bei Weitem.

Nachteil: Die Wegfindung war etwas kompliziert. Ich musste den Bühneneingang an einer anderen Seite des mächtigen Gebäudes nehmen, weil vorne Treppen das Passieren mit Rollstuhl unmöglich machten. Das Personal des Hauses war pfiffig und stellte mir gleich einen Begleiter, der mich sicher an das Ziel im 3. Stock brachte. Mir fiel auf, dass die Gebäude des 19. Jahrhunderts zwar hohe Räume, aber unheimlich schmale Türen haben. Ein Rollstuhl – und beide Flügel der Tür mussten aufgerissen werden. Wie hat man das früher bloß gemacht? Entweder hatten die personengebundenes Dienstpersonal oder es gab keine Rollstuhlfahrer. Mit der ersten Variante könnte ich mich anfreunden, aber kosten dürfte es nichts!

Ich war kaum da und schon ging es los. Das nenne ich Service! Der Abend begann mit Kultur. Wann ich das letzte Mal eine Band live erlebt hatte? Ich muss gestehen, ich weiß es nicht mehr, aber 30 Jahre waren bestimmt vergangen. Dafür war es diesmal umso lustiger. Gayle Tufts & The Soul Sensation sorgten für ausgelassene Stimmung. Haben Sie schon einmal einen Witz halb in deutscher Sprache und halb in Englisch gehört? Ich habe mich halb kaputt gelacht,

obwohl ich ja bereits erwähnte, mit meinen Englischkenntnissen nicht gerade glänzen zu können. Allein das Phonetische klang äußerst lustig. Gekonnt ist halt gekonnt.

Nach der Begrüßung und einer Festrede wurden in einem Podiumsgespräch die Hauptpreisträger mit ihren Ideen und Projekten vorgestellt:

- Verhaltensauffällige Jugendliche: „Gemeinsam statt einsam“, Halle/Saale
- Vorurteilsbewusste Erziehung im Kindergarten: „Kinderwelten“, Berlin
- Service für Migranten: „Die Internationale Bibliothek“, Frankfurt/Main
- Musik integriert: Das Kindermusical „The Language Playhouse“, Berlin
- Mit spitzer Feder: Aus der Reportage „Drei Kilometer Vereinte Nationen“

Anschließend erfolgte die eigentliche Preisverleihung. Etwa ein Drittel der Gäste durfte zur Preisverleihung über die Bühne unter dem rasenden Beifall der Übrigen defilieren.

Auf die Minute genau begann für einen echten „Kongressologen“ wie mich der wichtigste Teil: der Empfang. Es gibt eine altbewährte Weisheit, die jeder, der größere Kongresse selbst organisiert hat, weiß: Nicht der Kongress an sich schafft neue Ideen und Verbindungen. Die Pausen und das gemeinsame Essen tragen die Keimzellen des zukünftig Großen in sich, weil hier neue und interessante Kontakte geknüpft werden. Mir hätte es sicher auch so ergehen können, aber mir fehlte etwas Wichtiges: Stimme. Mit meiner piepsigen Reststimme konnte ich nicht gegen das allgemeine Stimmengewirr im Raum ankämpfen. Das haben andere getan. Ich habe es mir einfach nur schmecken lassen. Ich hatte das Gefühl, da ich der einzige Rollstuhlfahrer war, die Aufmerksamkeit der Damen mit den Sektgläsern und den belegten Brötchen auf mich gezogen zu haben. Jedenfalls konnte ich ohne Unterbrechung nach Herzenslust richtig zuschlagen. Manchmal hat es eben doch Vorteile, als Exot etwas außerhalb zu stehen!

Zum Abschluss noch ein ernstes Wörtchen: Die sieben fetten Jahre sind vorbei und Deutschland – das Land der Dichter und Denker – ist auch schon fast 100 Jahre her. Wir müssen, ob wir wollen oder nicht, uns auf die alten Traditionen besinnen. Ich kann mich noch relativ genau an ein viel gescholtenes Wort aus der ehemaligen DDR erinnern: intelligenzintensiv. Es beschreibt genau die Situation, die wir als rohstoffarmes Land brauchen, um einigermaßen gut existieren und mit dem wachsenden Fortschritt mithalten zu können. Ideenwettbewerbe sind ein hervorragendes Mittel, um mit dieser Situation fertig zu werden. Im Heft „Ideenarchiv“ der Körber-Stiftung liest sich dies folgendermaßen: „Demokratie lebt von gesellschaftlichem Dialog und gemeinsamer Suche nach Lösungen. Die Körber-Stiftung als Forum für Impulse will mit ihren Projekten Bürgerinnen und Bürger aktiv an gesellschaftlichen Diskursen beteiligen. Die private und gemeinnützige Stiftung bietet ein Forum zur Mitwirkung in Politik, Bildung, Wissenschaft und internationaler Verständigung. Wer sich als Bürger in Wettbewerben und Gesprächskreisen der Stiftung engagiert, gewinnt auf vielfältige Weise: Er kann Wissen weitergeben, Probleme identifizieren und Aktivitäten anregen. Die Körber-Stiftung leistet mit diesen Impulsen einen Beitrag zur Alltagskultur der Demokratie.“ Am 1. Januar 2005 startet die nächste Runde. Dann heißt es wieder: Ideen gesucht! Und Menschen, die etwas bewegen wollen.

Sie wollen doch nicht, dass ihre Ururenkel in der dann gültigen Weltenzyklopädie lesen müssen: Germanen – kleines, zänkisches Bergvolk am Rande des Urals.

Anschrift:

Körber-Stiftung
Transatlantischer Ideenwettbewerb USable
Kurt-A.-Körber-Chaussee 10
21033 Hamburg

Friedemann Knoop

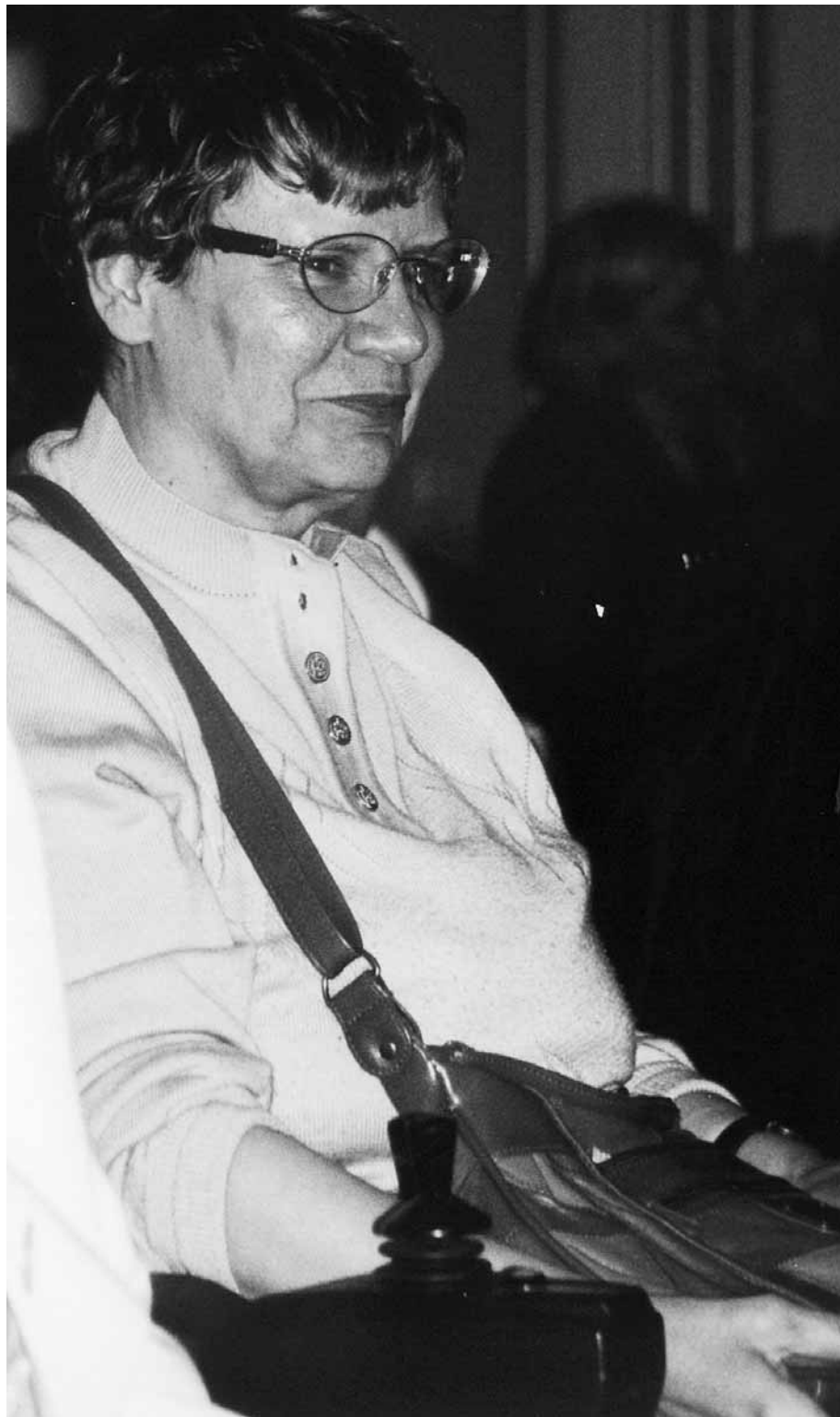
Es begann unverhofft

Ein persönlicher Rückblick

1968 – ich war gerade 23 Jahre alt – bekam ich während der Büroarbeit sehr starke Gleichgewichtsstörungen (man verdächtigte mich schon der Trunksucht), etwas später traten Sehstörungen auf. Ein Bild konnte nicht festgehalten werden, es lief durch – wie bei einer TV-Störung. Eine Untersuchung beim Augenarzt brachte auch keine Erklärung, lediglich die Bemerkung: „Sie wollen wohl nicht arbeiten!“ Ich war sehr gekränkt. Unmittelbar darauf trat starke Übelkeit auf. Ein Notarzt wurde informiert und ich kam mit dem Verdacht auf einen Tumor ins Krankenhaus. Nach intensiver Untersuchung bestätigte sich dieser Verdacht jedoch nicht. Die Sehstörungen hatten sich beruhigt. Um aber die Ursache herauszufinden, kam ich in die „geschlossene Röhre“, zwecks Schichtaufnahmen. In der Dunkelheit und Enge der Röhre bekam ich Panik, die sich bis zum Herzstillstand steigerte. Die Ärzte holten mich aber wieder „auf die Erde“ zurück. Seitdem finden solche Aufnahmen bei mir nur noch in der „offenen Röhre“ statt. Es wurde Multiple Sklerose – kurz MS – festgestellt. Meine Mutter wurde über die Diagnose unterrichtet, mit dem Hinweis, ich werde es schon selber herausfinden. Für mich galt nur der Begriff „organisches Nervenleiden“, ich empfand dies als sehr hilfreich. Auf meine Nachfrage beim behandelnden Arzt, wurde später auch mir die Diagnose mitgeteilt.

Ich bekam B12-Spritzen und wurde für drei Monate zur Kur geschickt. Es war für mich eine Abwechslung, lernte ich doch neue Leute kennen und eine optimistische Einstellung: Ein Glück, ich bin noch nicht so übel dran wie sie – ich pflege die Einstellung heute noch! Leider hielt die

Hannelore Jerchow 2004



Kur nicht lange vor (außer dass ich eine schöne braune Farbe von der Sonne hatte). Nach drei Wochen erfolgte der nächste MS-Schub, diesmal mit sehr starken Schluckbeschwerden. Ich musste nicht nur jeden Bissen hundertmal kauen, ehe ich ihn hinunterschlucken konnte, sondern auch die Flüssigkeit wurde stundenlang im Munde hin- und hergewälzt, bevor sie von selbst irgendwie verluckerte. Dadurch hatte ich so extrem abgenommen, dass leider auch eine Schwangerschaftsunterbrechung notwendig wurde. Später zeigten sich sowohl im rechten als auch im linken Fuße Lähmungserscheinungen, schließlich auch in den Händen. Ich musste mein Hobby, das Klavierspielen, immer mehr einschränken. Drei Finger der linken Hand sind auch heute noch geschwächt.

1969 bekam ich noch zwei MS-Schübe, die mit Doppelbildern begannen. Daraufhin wurde ich auf Frührente gesetzt und bekam den Schwerbehindertenausweis. 1973 folgten orthopädische Schuhe, Gehstützen und 1997 ein Rollator, den ich heute auch in der Wohnung brauche und benutze. Da ich damals mit meiner Mutter im 5. Stock ohne Fahrstuhl wohnte, wurde ein Antrag auf eine behindertengerechte Wohnung für uns beide gestellt. Inzwischen verschlechterte sich das linke Bein (ich zog es nach), ich bekam zweimal wöchentlich Krankengymnastik bewilligt und einen Faltrollstuhl. Dann erlitt meine Mutter einen Schlaganfall. Sie musste in ein Krankenhaus, wo sie 2002 verstarb.

Mir war schon vorher klar, dass ich nicht im 5. Stock bleiben konnte. So zog ich im selben Hause ins Parterre in eine Einraumwohnung. Den Faltrollstuhl musste ich aus Platzgründen in den Keller stellen. Dies war sehr hinderlich, da ich ihn nicht alleine aus dem Keller auf den Bürgersteig bringen konnte – zuviel Stufen zum Keller, im Hause und vor dem Hause. Daher war mein zentrales Problem damals, Kontakte außerhalb des Hauses zu

knüpfen. Ein Versuch in einer MS-Gruppe Anschluss zu bekommen scheiterte meinerseits, da niemand von den Betroffenen sich artikulieren konnte. Durch den Tod meiner Mutter bekam ich erneut einen (kleinen) MS-Schub, der sich aber nach ca. 18 Tagen zurückbildete.

Bei einem früheren Krankenhausaufenthalt hatte ich Frau Mory kennen gelernt. Sie machte damals Besuchsdienste, aber auch durch eine Nachbarin hatte ich von der Fürst Donnersmarck-Stiftung gehört. Im Februar 1974 gelangte ich zur FDS, was mir sehr geholfen hat. Auch heute bin ich noch mit Leib und Seele dabei! Hilfsmittel, die ich nun immer mehr brauche, sind für mich nie ein Manko gewesen, sondern eben eine Hilfe, eine Erleichterung, egal welcher Art. Wenn ich etwas nicht mehr schaffen kann, versuche ich immer Ersatz zu finden. Klavierspielen ging nicht mehr, also wurde Gitarre, später E-Gitarre gespielt. Auch dies wurde schwieriger, also entwickelte ich neue Aktivitäten: Geburtstagskarten gestalten. Dadurch kam ich zum Reimen. Ich fertige Zeichnungen für die Karten, daher bin ich momentan in einen Malkurs der Stiftung. Ich brauche einfach ein Ziel, eine Aufgabe, denn sie hilft mir über meine Situation hinweg. Ich versuche mir Hilfe zu holen, wenn ich sie brauche, bzw. brauchte. Für mich ist es wichtig, auf das zu schauen, was ich noch kann und dies zu fördern. Dabei hilft mir die Stiftung und die Gruppe, mir helfen ihre Mitarbeiter.

Inzwischen bewohne ich eine rollstuhlgerechte Wohnung und habe einen E-Rollstuhl. Kurioserweise liegt die Wohnung abermals im 5. Stock – diesmal aber mit Fahrstuhl!

Hannelore Jerchow

Liebesbrief an einen imaginären Freund

Lieber Amigo!

Wir alle wissen, dass der Höhepunkt der körperlichen Begegnung zweier Menschen die allerangenehmste Empfindung ist, die wir überhaupt kennen. Nebenbei ist es die Empfindung, die wir am meisten vor der übrigen Welt zu verbergen suchen, die wir ganz für uns selbst behalten wollen, weil wir uns merkwürdigerweise irgendwie dafür zu schämen scheinen.

Und trotzdem richtet sich unser aller mehr oder weniger heimliche Sehnsucht auf dieses Ziel.

Wenn wir nun diesen Wunsch ungeübt nach außen zeigen würden, würden wir uns verhalten und fühlen wie die Tiere.

Was ist es denn aber eigentlich, was uns veranlasst, diesen körperlich intensiven Kontakt mit einem anderen Menschen zu suchen? – Im Eigentlichsten ist es doch der Wunsch, dass sich beide Menschen in ihren Seelen dabei berühren, sie sich finden und nach Möglichkeit eine Seele werden.

Wenn ich nun durch die Körperbegegnung diese angenehme Empfindung bei mir und dem anderen hervorrufe, dann kann ich damit auch eine Berührung der Seelen herbeiführen.

Auch die Seelen können sich ja begegnen, wenn sich die Körper begegnen. Dass dies aber durchaus nicht so sein muss, wird jeder schon gemerkt haben. Wenn aber die Seelen sich wirklich nahe kommen, dann erleben, fühlen, schwingen sie in Übereinstimmung, wodurch sie das höchste Gefühl des Glücks erfahren. Es ist das beseligende Gefühl, dass die beiden eigentlich eins sind.

Man kann dazu auch sagen: $1 + 1 = 1$.
Man kann aber auch sagen: $1 + 1 = 3$.

Beides ist rein logisch betrachtet absurd.

Wenn aber $1 + 1 = 3$ ist, dann geschieht es allerdings wirklich, dass etwas drittes freigesetzt wird. Wie wir alle wissen, kann daraus ein neuer Mensch werden. Es kann aber auch etwas anderes dabei direkt aus der geistigen Welt geholt oder geschöpft werden.

Liebe kann also etwas Kreatives sein. Es kann aus ihr etwas Neues geschaffen, in die Welt gesetzt werden. Dieses Neue kann z.B. eine Idee, ein schöpferischer Einfall, eine sich in irgendeiner Art entfaltende Blüte sein, die zwischen den beiden aufgeht und aus deren Frucht die Welt durch sie oder auch durch andere weitergestaltet, weiterentwickelt wird, was ja die Aufgabe des Menschen auf der Welt ist.

Wenn man sich nun mit der Betrachtung begnügt und dabei stehen bleibt, dass diese im tiefsten Grunde gesuchte Berührung der menschlichen Seelen einzig und allein durch den Kontakt und das Spiel des Körpers verwirklicht wird, dann kann man dabei vielleicht den Blick verlieren für noch ganz andere Möglichkeiten der seelischen Berührung.

Wir alle kennen sicherlich auch das Gefühl des Überdrusses. Die Möglichkeit der Berührung zweier Seelen über die körperliche Empfindung kann über kurz oder lang verloren gehen. Das Gefühl der Freude kann sich zurückziehen, wenn man sich auf die Körpersprache allein verlassen will – und es tritt wieder das Gesetz der Logik in Kraft, wonach $1 + 1$ immer noch 2 ist. Zwei Seelen bleiben – während die dazugehörigen Körper nebeneinander liegen – in fehlender Harmonie nebeneinander stehen, verschmelzen nicht zu einer und reden sogar möglicherweise aneinander vorbei.

Eine andere Möglichkeit der seelischen Berührung kann auch darin bestehen: Die beiden begegnen sich in ihren Gedanken. Durch das Nebeneinanderhalten der Gedanken im Gespräch zwischen Mensch und Mensch kann man zu der seelischen Empfindung kommen, dass man sich im Geist versteht, man aus dem selben Geist heraus denkt. Diese Gemeinsamkeit ist die höchste, die es überhaupt geben kann – und die Freude, die in der Entdeckung der Gedankenübereinstimmung aufkommen kann, ist umso größer, je bedeutender die Gedankeninhalte sind. Wenn man in dem, was dem anderen wichtig ist, feststellen kann, einem selbst ist genau dieses auch wichtig, dann gibt es kaum noch eine größere Freude. In dieser gemeinsam erlebten Freude können sich zwei Seelen unmittelbar vereinigen.

Wenn es sich in dem gemeinsam festgestellten Gefühl der Wichtigkeit eines Gedankens um einen hohen Gedanken handelt – etwa: Was man gemeinsam über die Frage der menschlichen Treue empfindet oder ob man glaubt bzw. weiß, dass das Leben einen Sinn hat –, dann kann es zu einem Erlebnis zwischen zwei Menschen kommen, welches ihre Seelen für ewig verbindet.

In diesem gemeinsam erlebten Gefühl der seelischen Übereinstimmung entfaltet sich möglicherweise ganz von allein die Liebe zwischen den beiden Menschen, ohne dass sie es sich noch sagen müssen. Diese Liebe hat dann eine solche Kraft, dass sie den Sinn, den das Leben hat, auf verschiedenste Weise auch verwirklichen kann.

Wenn sich zwei menschliche Seelen einmal verlässlich gefunden haben, dann können sie, um sich dieser Wahrheit erneut zu vergewissern, auch den Kontakt

der Körper miteinander suchen – dann kann sogar auf diesem Wege die Erfahrung des gemeinsamen Geistes gemacht werden – es geht aber kein Zwang von diesem Bedürfnis aus, sondern die Menschen können sich in Freiheit in welcher Form auch immer begegnen – sie müssen also nicht unbedingt den Körperkontakt suchen und können trotzdem glücklich sein.

Selbst ein mehr oder weniger zufälliger intensiver körperlicher Kontakt nebenbei mit einem anderen Menschen, wie er im bunten Treiben des Lebens mitunter geschieht, muss eine solche Verbindung nicht stören, denn selbstverständlich hat eine Seele auch die verschiedensten partiellen Gemeinsamkeiten mit anderen.

Wenn aber die Verbindung zu einer anderen Seele ausschließlich über den Körper gesucht wird, wobei eine Berührung mit seinem Geist ausgeschlossen ist, dann muss sich die Seele irgendwann einmal entscheiden, ob ihr die angenehme Körperempfindung das Wichtige ist oder ob sie den anderen Menschen meint.

Die Körperberührung ist für die Zeit – die Seelenberührung für die Ewigkeit.

Die Liebe hat ihren Ursprung nicht im Austausch körperlicher Substanzen und damit verbundener Empfindungen – die Liebe ist doch wohl eher eine Himmelsmacht.

*In Liebe,
deine
Silvia Gordan*

Sexybility

Party

Am 06. Mai 2004 war das Fürst Donnersmarck-Haus mit 16 Personen zu Gast im SO36. Mit zwei Hausbussen ging es nach Berlin-Kreuzberg. Wo sich sonst die Überbleibsel der Punkbewegung treffen, waren diesmal Menschen mit Behinderungen aus ganz Berlin zu einer etwas anderen Party zusammengekommen. Sexybility nennt sich eine Organisation, die sich im Jahr 2000 gegründet hat. Einmal im Jahr feiert man eine Party, Thema: Sex und Behinderung.

So wie sich die englischen Worten „sex“ und „disability“ – Behinderung zu einem neuen Wort vereinigen und der Organisation ihren Namen beschert, genauso problemlos – so hoffen die Veranstalter – sollte die Verbindung beider Aspekte eigentlich auch im richtigen Leben funktionieren.

Sex und Behinderung ist mittlerweile kein Tabuthema mehr, aber dennoch ein eher unbekanntes Terrain für jeden Außenstehenden. Irgendwie funktioniert das auch, viel mehr weiß man oft nicht. So ist eine solche Veranstaltung nicht nur

für die anwesenden Menschen mit Behinderung eine sinnvolle Sache. Ein wenig Aufklärung wollte eine Talkrunde bringen, die den Abend auf der Bühne eröffnete. Ein Paar (die Frau Betroffene) berichtete von seinem Eheleben. Wer dabei riesige Neuigkeiten erwartete, der wurde enttäuscht. „Stinknormal“ sei ihre Ehe, betonten die Partner immer wieder, wie eine Ehe nun einmal sei nach 20 Jahren.

Nach diesen Gesprächen ging es dann bereits mehr zur Sache. In einem Quiz à la Günther Jauch, allerdings in der SO36-Version, mussten sich die Kontrahenten





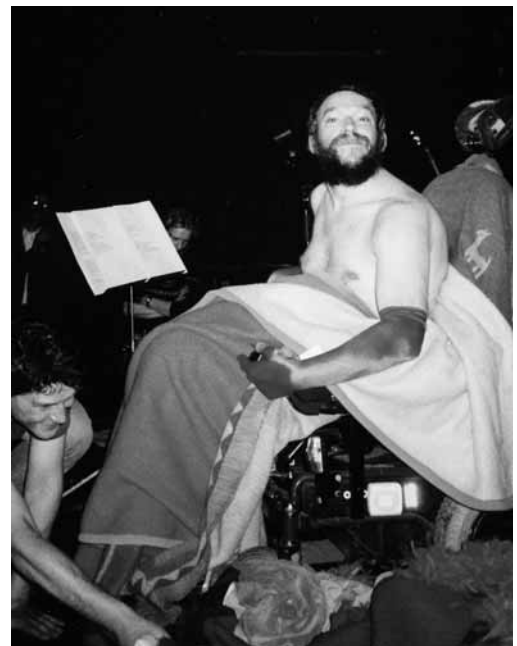
Dies alles aber war nur das Vorspiel zu dem Ereignis, weswegen die meisten – wenn man die zu 99% männliche FDH-Abteilung als repräsentativ wertet – nur gekommen waren. Wegen des Strips nämlich, der um Mitternacht stattfinden sollte.

Der erste Strip aber war eine ziemliche Überraschung: Keine Blondine kam auf die Bühne, sondern ein Mann im Rollstuhl jenseits der 50, der



auf der Bühne schon ein wenig in sexuellen Feinheiten auskennen um zu gewinnen oder aber aus dem Publikum genügend Kleidungsstücke, Taschentücher oder Pillendosen einsammeln, um Bildungslücken in diversen sexuellen Obskuritäten auszugleichen.

Anschließend war es Zeit für die SO36-Hausband, die gute Musik und schlechte Witze auf die Bühne brachte. Die siebenköpfige Band spielte alles, was die letzten 25 Jahre Musikgeschichte an Klassikern und Schwerverbrechen hervorgebracht hatten und brachte bei einem guten Sound die meisten zum Tanzen oder zumindest Kopfnicken.



sich zu einem selbst geschriebenen Gedicht seiner unzähligen Woldecken entledigte, bis er schließlich unter der letzten Decke in seiner ganzen Pracht vor dem Publikum erschien. Der zweite Strip erfüllte dann unsere Erwartungen, die Hüllen am Ende fielen nicht. Alle Besucher gingen zufrieden und vielleicht auch ein wenig schlauer nach Hause.

Benjamin Möckel, Zivildienstleistender im Freizeitbereich des FDH

Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben...

Unseren Waldspaziergang im Spandauer Forst, ein Waldgebiet von 1350 Hektar, erlebten wir in Begleitung eines sehr netten Berliner Försters, der uns viel Interessantes berichten konnte.

Dank des Berliner Forstamtes durften uns die Telebusse direkt in den Wald bringen, wo uns schon die erste Überraschung geboten wurde. Zwei Kaltblüter, recht stämmige Pferde, halfen dort den

Forstarbeitern die gefällten Baumstämme zu transportieren. Als wir unsere Wanderung (im Jagen 54) begannen, war es noch recht kühl, aber die Sonne setzte sich nach und nach immer mehr durch und ließ so den Tag für uns zu einem wunderbaren Erlebnis werden.

Entlang der Kuhlake, die aus kleinen Seen entspringt (Niederheidese), boten uns die Frösche ein lautstarkes Naturkon-

Doktor Wald

*Wenn ich mal an Kopfweh leide,
all die vollen Straße meide,
merke gar, ich werde alt,
konsultier ich „Doktor Wald“*

*Er ist mein Augenarzt
und mein Psychiater,
mein Orthopäde und mein Internist,
er hilft mir wie ein guter Vater,
wenn's Leben nicht mehr auszuhalten ist.*

*Er hält nicht viel von Pülverchen und Pille,
viel mehr von Luft und Sonnenschein
und kaum umfängt mich seine Stille,
raunt er mir zu: „Nun atme tüchtig ein!“*

*Ja, seine Praxis ist nicht überlaufen,
in seiner Obhut läuft man sich gesund –
und Kreislaufschwache, die noch heute schnaufen,
sind bald schon „ohne klinischen Befund“.*

*Er bringt uns immer wieder auf die Beine –
und uns're Seel ins Gleichgewicht,
vermindert Fettansatz und Gallensteine,
nur Hausbesuche macht er nicht!*



zert. Neben Farnen, Gräsern und Waldheidelbeeren setzten wir unsere etwa 3,5 km lange Wanderung fort, zwischendurch immer mit Erklärungen unseres netten Försters.

Am Wildgehege – das etwa 13 Hektar umfasst – endete unsere Waldwanderung. Dort konnten wir Wildschweine mit ihren etwa sechs Monate alten Frischlingen bewundern. Von uns nahmen sie allerdings kaum Notiz, denn sie hielten gerade ihren Mittagsschlaf und wollten nicht gestört werden. Auch Rothirsche, Rehe und Mufflons werden in diesem Wildgatter gehalten. Eine Besonderheit waren die Mandarinenvögel, die sich uns in herrlicher Farbenpracht präsentierten und sich im See tummelten.

Dann waren wir auch schon am Ende unseres Waldspazierganges angelangt, es ging viel zu schnell, wie wir alle meinten, doch an der frischen Waldesluft konnten wir viel Sauerstoff tanken.

Auf dem Gelände des Johannesstifts, wo wir zu Mittag essen wollten, überraschte uns Angelika Klahr mit ihrer Anwesenheit. So verbrachten wir den Rest des Tages alle gemeinsam im Restaurant „Kastaniengarten“.

Ein Dankeschön für den gelungenen Tag an die Stiftung, an Josefine Grimmer und ihre Begleiterin sowie an den Überraschungsgast Frau Klahr.

Wir freuen uns schon heute auf das nächste Angebot.

Regine Winkler – Gruppe MONA

Sonnenschein

| | |
|----------------------|---|
| <i>Sonnenschein</i> | <i>ist Malerei</i> |
| <i>Mondschein</i> | <i>ist Skulptur</i> |
| <i>Bewundern</i> | <i>heißt mit dem Geist lieben</i> |
| <i>Lieben</i> | <i>heißt mit ganzem Herzen einig sein</i> |
| <i>Herz</i> | <i>muss dann und wann an einem Glück sich laben</i> |
| <i>Glück</i> | <i>ist Erfolg, bekommen was man sich wünscht</i> |
| <i>Wünsche</i> | <i>sind der Gedanken Hoffnung</i> |
| <i>Hoffnung</i> | <i>heißt warten auf Erfüllung</i> |
| <i>Erfüllung</i> | <i>heißt tiefe Zufriedenheit</i> |
| <i>Zufriedenheit</i> | <i>ist des Menschen Streben</i> |
| <i>Streben</i> | <i>heißt seiner persönlichen Bestimmung folgen</i> |
| <i>Bestimmung</i> | <i>heißt seinem Leben einen Sinn geben</i> |
| <i>Sinne</i> | <i>heißt Gefühle zuzulassen</i> |
| <i>Gefühle</i> | <i>heißt Emotionen zu zeigen</i> |
| <i>Emotionen</i> | <i>heißt auch das Lächeln nicht zu verlernen</i> |
| <i>Lächeln</i> | <i>ist der Vorbote zum</i> |

Sonnenschein

Hannelore Jerchow



Was tun, wenn das Gedächtnis nachlässt?

Was tun, wenn das Gedächtnis nachlässt? Zu diesem Thema fanden sich am 17.06.2004 in der Villa ca. 90 bis 100 Personen ein, vornehmlich ältere. Nach einer Einführung in die Thematik aus medizinischer Sicht von Frau Prof. Dr. Elisabeth Steinhagen-Thiessen (ärztliche Leiterin des evangelischen Geriatriezentrums in Berlin), wurden uns Methoden und positive Wirkungsweisen des ganzheitlichen Gedächtnistrainings von Frau Sagitta Meissner und Frau Gisela Poppenberg vorgestellt. Beide sind Gedächtnistrainerinnen und Ausbildungsreferentinnen des Bundesverbandes Gedächtnistraining. Die Veranstaltung fand in Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, Abt. Soziales und Grundsicherung statt.

Leider „spielte“ die Technik nicht so recht mit, die Übertragung vom Laptop zur Leinwand klappte nicht. Als Ausweg diente die bewährte schriftliche Methode benutzt, Lautsprecher und Mikrofone funktionierten einwandfrei, so gab es beim Vortrag der Referentinnen kaum Verständigungsprobleme.

Von Frau Prof. Dr. Steinhagen-Thiessen erfuhren wir, dass bereits ca. 5 % der Patienten unterschiedlichsten Alters bei der Einlieferung ins Geriatriezentrum an Demenz, an Gedächtnismüdigkeit leiden. Damit es nicht zum Endstadium der gefürchteten Alzheimerkrankheit kommt, bedarf es schon im Vorfeld einer Gegensteuerung. Viel Bewegung (Gymnastik), viel Trinken (Wasser), Lernen, Hobbys pflegen, Konzentrations- und Entspannungsübungen gilt es zu verknüpfen. Zum Beispiel sollte man seine Gewohnheiten immer etwas verändern, aber dabei das Wichtigste beibehalten, Schlüssel, Brille, Schriftstücke etc. stets an der gleichen Stelle aufbewahren. Mit zunehmendem Alter kann sich die Demenz einstellen, d.h. die Verarbeitungsgeschwindigkeit des

Gehirns wird langsamer. „Man bekommt nicht mehr so schnell alles mit“, die Einordnung des Geschehens klappt nicht mehr so recht. Die „logische Verknüpfungsschaltungen“ mit Hilfe der Botenstoff-Synapse sind gestört. Daher ist auch, gerade im Alter, die ausreichende Flüssigkeitsversorgung so wichtig, damit nicht nur Körper (Blase, Nieren), sondern auch das „fluide Gedächtnis“ trainiert und somit die Arbeit des Gehirns erleichtert wird.



Nach all diesen Informationen, die Zeit verging aber auch wie im Fluge, und einer Stärkung holte mich der Telexbus pünktlich ab. Meine Meinung nach war diese Veranstaltung enorm wichtig.

Statt Fachchinesisch verwendete Frau Prof. Dr. Steinhagen-Thiessen verständliche Erklärungen, was mir sehr gefiel. Frau Poppenberg und Frau Meissner konnten abschließend den Zuhörern mit einfachen Übungen einen praktischen Einblick in ihre Arbeit geben. Danke allen Beteiligten, besonders Angelika Klahr, die für diese Veranstaltung die Verantwortung hatte. Es war klasse!

Hannelore Jerchow

50 Jahre Arbeit für Menschen mit Behinderung

Wie vielen Donnersmärckern und ihren Freunden bekannt ist, feiert die Fürst Donnersmarck-Stiftung im gesamten Jahr 2004 in allen Bereichen ihr 50-jähriges Jubiläum. Mit einem kulturellen Wochenende wurde am 15. und 16. Mai 2004 in der Villa Donnersmarck gefeiert.

Die Chronologie der Entstehung der Stiftung zwischen 1954 und 2003 lässt sich im noch laufenden Veranstaltungsprogramm nachlesen. Einige Personen, die die Stiftung entscheidend mitgeprägt hatten, waren auch in die Villa gekommen. Als besonderer Gast wurde „Schwester Käthe“ begrüßt. Sie arbeitete im Kinderheim in Frohnau und half durch vielerlei Beziehungen (Kirche, Behörden) sowie nützliche Ratschläge mit, aus dem damaligen „Schuppen“ das heutige Ev. Rehabilitationszentrum, das Fürst Donnersmarck-Haus in Frohnau, entstehen zu lassen.

Für mich und sicherlich auch andere Zuhörer war es interessant zu erfahren,

wie die damaligen Mitarbeiter arbeiteten und unter welchen Umständen sie ihr Können einsetzen und unter Beweis stellen mussten. Es wurden Erinnerungen langjähriger Gruppenmitglieder (z.B. Frau Kruska) ausgetauscht. Es gab Episoden zur ersten organisierten Gruppenausflugsfahrt und späteren Auslandsreisen mit Frau Neukirchen und Frau Voll, die heute das Reisebüro der Stiftung in der Blissestraße leitet. Vertreter vom Café blisse 14 waren auch anwesend, die ebenfalls über ihre Erfahrungen berichteten. Zu bestaunen gab es außerdem das erste Blatt der „Monatsschrift für Versehrte“ und die daraus entstandene WIR-Zeitung. Kurios: das Deckblatt im ersten Druckverfahren, man sah nur ein schwarzes Blatt! Wahrscheinlich haperte es mit der damals neuen Technik noch. An Beispielen, zusammengestellt und erläutert von Thomas Golka, konnte man die einzelnen Phasen der Zeitung verfolgen. Es kamen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Stiftung



zu Wort, die ihre Beweggründe darlegten, warum sie sich gerade für diesen schwierigen Beruf entschieden haben. Mein Fazit: Alle müssen außer Einfühlungsvermögen, Freundlichkeit, Wissen und Können besonders flexibel sein. Dafür gebührt ihnen unser Respekt und Dank.

Zu späterem Zeitpunkt stand „Naturerwachen – ein Abend für Leib und Seele“ auf dem Programm. Während man sich am umfangreichen Büfett bediente bzw. bedienen ließ, verwöhnte uns Maurizio Gianetti mit heiteren Stücken aus Musicals, Operetten und anderem. Toll fand ich, als Astrid (sie saß neben mir) Angelika Klahr ein Liebeslied quasi synchron vom Italienischen ins Deutsche übersetzte. Natürlich leise, aber ich bekam trotzdem etwas davon mit. Schließlich ließ uns Maurizio Gianetti noch in einem seiner Lieder mitwirken. Dabei hatten wir sehr viel Spaß, während der erste kulturelle Tag langsam fröhlich zu Ende ging.

Der kommende Tag startete mit einem großen Sonntags-Brunchbüfett. Leider waren trotz Anmeldung nur sieben Personen anwesend. Schade, denn das Angebot war sehr vielfältig. Ärgerlich war leider auch, dass die „verhinderten“ Personen sich nicht abgemeldet hatten. Ein kurzer Anruf hätte genügt, so war für das Küchenpersonal viel Mühe umsonst und es musste doch Verschiedenes weggeworfen werden.

Die Vernissage „Blickwinkel Natur“ mit Skulpturen und Bilder von Corina Rott-König ließ so manche Diskussionen aufkommen. Die Ausstellungsstücke aus Mooreiche, einem natürlichen, sehr harten schwarzen Werkstoff, waren mir persönlich zu duster, die Formen der Skulpturen allerdings hatten einen faszinierenden Reiz. In den oberen Stockwerken der Villa konnte man die von Kindern (4 bis 6 bis ca. 14 Jahre) gemalten oder aus Gips und Ton hergestellten Werke zum Thema Natur betrachten. Die detailgetreue Wiedergabe in ihren Skulpturen (z.B. Fische) und Bildern (Blumen, Gräsern etc.) verblüffte mich sehr, meine Hochachtung den jungen Künstlern! Bevor wir zum

letzten angekündigten Programmpunkt kamen, versammelten sich Kinder, Eltern und Gäste im Theatersaal. Dort stellte uns ein Pärchen „uralte“ Instrumente vor. Aus Australien stammte ein ca. vier bis sechs Meter langes Horn aus Eukalyptusbaumholz. Es entsteht durch Termiten, die das Innere eines Astes anfressen. Sobald die Tiere weiterziehen, wird der Ast abgesägt und äußerlich behandelt, z.B. mit traditioneller Zeichnung verziert. Von den Eingeborenen (Ureinwohnern) wird das Horn noch heute u.a. als Verständigungsmittel benutzt. Wie das funktioniert? Man „haucht“, bläst hinein und durch die Unregelmäßigkeit im Inneren entstehen verschiedene Töne. Es bedarf allerdings jahreslanger Übung. Bei unserer Vorführung entstand ein enormer Raumklang! Begleitet wurde das „Horn“ von einem Psalterium, einem Harfe-ähnlichen Saiteninstrument in Form eines Dreiecks, das mit Fingern gezupft oder mit einem Geigenbogen gespielt wird – ein schöner warmer Klang! Ein ca. fünfjähriges Kind lauschte hochkonzentriert den Tönen, es konnte sich kaum von ihnen trennen.

Dann ging es aber mit der Biologin Rosemarie Gebauer in den Garten der Villa. Sie gab fachkundige botanische Erklärungen und natürlich auch Tipps für alle Hobbygärtner, egal ob für den eigenen Garten oder Balkonpflanzen.

An einer ruhigeren Stelle hörten wir in gemütlicher Runde Gedichte, Märchen und Geschichten zum Thema „Die linden Lüfte sind erwacht“. Umrahmt wurde das Ganze mit Darbietungen auf Blockflöte, Horn und Psalterium. Die Auswahl des Gehörten gefiel mir sehr – wie überhaupt die Zusammenstellung des gesamten Wochenendes. Ich freue mich schon jetzt darauf, wenn es wieder heißt „Ein kulturelles Wochenende in der Villa Donnersmarck.“ Danke allen Initiatoren und Beteiligten!

Hannelore Jerchow

Sommerfest 2004

Auch das diesjährige Sommerfest in der Villa Donnersmarck stand ganz im Zeichen des 50-jährigen Jubiläums der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Am 22. Juni 2004 beschäftigte die Besuchern allerdings weniger das Motto des Festes als vielmehr die Frage: Regnet es an diesem Tage, können wir im Garten sitzen oder fällt alles ins Wasser?

Alle Mitarbeiter und Helfer der Villa hatten den Garten mit weißen Luftballons, die mit dem Stiftungseblem versehen waren, geschmückt und bunte Fantasiegebilde an Geländern, Büschen und Zweigen angebracht. Es gab jede Menge Regenschirme über den Stühlen und gedeckten Tische sowie schützende Planen für die Musiker und Repräsentationstische. Dort konnte man die selbst hergestellten Töpferwaren bewundern oder an den Kräuterpflanzentöpfchen sein „Riech- und Ratevermögen“ testen, aber auch ein Kunsthandwerk selbst ausprobieren. Als Alternative zum feuchten Garten blieb dabei jederzeit der Rückzug in die Villa.

Damit der eigentliche Anlass des Festes nicht in Vergessenheit geriet, schaukelten kleine silberne Scheiben mit der Zahl „50“ an den Zweigen und drehten sich mitunter lustig im Winde. Natürlich durfte die Verköstigung vom Kuchen-, Grill- und Salatstand nicht fehlen. Passend zu einem Sommerfest gab es Eis, Bier, Herva mit Mosel, Soft Drinks, Säfte und buntgemixte Cocktails (das



Auge trinkt halt mit), ein besonderes Dankeschön an Koch und Küche! Bezahlt wurde mit den zuvor erworbenen Bons. Da Speisen und Getränke auf die Fünfziger abgestimmt waren, hörten wir natürlich auch als Livemusik die damaligen Schlager. Da wurden so manche Erinnerungen geweckt!

Einen kurzen Überblick zur Entstehung der Stiftung gab uns Bernd Kummer mit weiblicher Unterstützung. Anschließend konnte man im Theatersaal das Programm der Theatergruppe zu diesem Thema verfolgen.

Hervorzuheben war auch die Luftballonsaktion: Die mit Gas gefüllten Ballons wurden am Ende der Schnur mit einer Karte versehen. Auf dieser war die Adresse der Stiftung, Name des Absenders und die Bitte um Rücksendung mit Ortsangabe sowie Zeit des Fundes vermerkt. Danach wurden alle Ballons in den Himmel geschickt. Leider blieben manche schon in den Bäumen hängen, aber vielleicht ist gerade in Ihrer Nähe ein weißer Luftballon oder die Karte gelandet? Alle sind jedenfalls gespannt, ob überhaupt eine Reaktion darauf erfolgt. Auf der Terrasse hörten wir später noch eine Folklore-Rhythmus-Gruppe mit ihren verschiedensten Trommeln. Sofort ließ sich fast jeder von den Gesängen und Rhythmen anstecken und wippte, tanzte oder klatschte im Takte der Musik mit. Da störte der einsetzende Regen anfangs auch nicht weiter. Dann wurde er aber stärker und die Instrumente mussten in Sicherheit gebracht werden. So kam Herr Draeger von den „Lichterfelder Kammermusikern“ zu seinen Einsatz. Auf seinem Akkordeon spielte er u.a. Wiener Schunkelmusik und läutete damit quasi den Abschied, das Ende der Veranstaltung ein. Mein Eindruck zu diesem Fest: Es war zwar feucht, aber dennoch einfach wunderbar! Danke allen Beteiligten und vorher schuftenden Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die dafür gesorgt haben, dass dieses Fest eben nicht ins Wasser fiel.

Hannelore Jerchow



Besser als die Nationalmannschaft

Siegreiche FDH-Kicker beim Turnier „Erst kicken – dann kieken“

Die FDH-Kicker haben es besser gemacht als die deutsche Fußball-Nationalmannschaft.

Während sich die Bundeskicker mit einem 0:0 gegen Lettland begnügen mussten, gelang der Mannschaft aus dem Fürst Donnersmarck-Haus ein klarer 3:0-Sieg gegen Unionhilfswerk im Endspiel des integrativen Turniers „Erst kicken – dann kieken“. „Heute hatten wir zu wenig Kraft, die anderen waren besser“, kommentierte Stefan Trautmann von Unionhilfswerk. Den dritten Platz in Berlin-Frohnau belegte der FC Weitblick mit Spielern aus betreuten Wohnprojekten.



„Das Turnier verlief sehr fair, nur zwei gelbe Karten im ganzen Turnier zeigen das ganz deutlich“, erklärte Thomas Boldin, der Mitorganisator, „besonders wenn man bedenkt, dass der Platz nach dem vielen Regen am gestrigen Tage zu Beginn des Turniers sehr rutschig war.“ Lutz Schneider, Bereichsleiter Rehabilitation, übergab den Pokal für den besten Torschützen an die Nr. 9 vom Unionhilfswerk Mario Mainitz.

Rund 70 Besucher und Spieler vor der Videowand hofften nach dem eigenen Turnier gemeinsam auf einen deutschen Sieg in Portugal. Leider vergebens!

Thomas Golka



Hauptsache gesund

Unter den im Fernsehen angebotenen Gesundheitssendungen ist die Sendereihe „Hauptsache gesund“ des MDR mit Frau Dr. Med. Franziska Rubin seit Jahren eine der beliebtesten.

Etwa 2000 Interessenten besuchen täglich ihre Internetseite, und es kommen 2000–3000 Briefe pro Woche. Es lag nahe, dieser starken Nachfrage auch auf eine andere Art und Weise entgegen zu kommen, zumal das Interesse an gesundheitlichen Fragen mit der Gesundheitsreform und der daraus resultierenden notwendigen stärkeren individuellen Vorsorge zunimmt.



So brachten der MDR in Zusammenarbeit mit dem Rowohlt Taschenbuch Verlag und dem Verlag im Kilian GmbH ein Buch heraus, das den Untertitel trägt „Volkskrankheiten – wie Medizin und Natur helfen und heilen“. Entstanden ist ein solider, flüssig geschriebener Titel, der in leicht verständlicher Sprache für die interessierten Laien einen Überblick gibt zu Themenkreisen wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diagnose Krebs, Stoffwechselprobleme, Schmerzen, Atemwegserkrankungen, Allergien, Depressionen, Rheuma und Osteoporose, Alterskrankheiten, Schwerhörigkeit und Sehprobleme, Magen-Darm-Erkrankungen sowie Infektionskrankheiten.

Bunt eingestreut sind Äußerungen Prominenter zum jeweiligen Thema und Kochrezepte für Schmackhaftes und Gesundes. Garniert ist der Ratgeber mit ansprechenden Bildern, wie überhaupt das Layout mir gelungen erscheint. Sehr nützlich ist im Anhang eine Adressen- und Mail-Liste über Selbsthilfeorganisationen und andere Ansprechpartner für alle, die sich weiter informieren wollen.

Dr. Rudolf Turber

Rubin/Schutt:

„Hauptsache gesund: Volkskrankheiten – wie Medizin und Natur helfen und heilen“

Rowohlt Taschenbuch Verlag/

Verlag im Kilian GmbH, 2003, 256 S.

Oma, wie geht's weiter?

Lange hat Oma nichts von sich hören lassen. Ihr Leben ging so auf und ab, wie das Leben eben so geht. Jetzt sitzt Oma. In Kürze wird sie mit Verhinderung sitzen. Wie dann, was dann?! Doch der Reihe nach. Ende vergangenen Jahres suchte und fand Oma eine Wohnung ohne die vertrackten Stufen, die sie bisher steigen musste, weil es einfach nicht mehr ging. 42 Jahre war das Haus gut zu ihr. Kurz vor ihrem Auszug ließ das Haus Oma auf eine der fünf Stufen ausrutschen, fallen und sich das Bein brechen. Seitdem liegt Oma nun in Krankenhäusern und Ähnlichem: 17 Tage Akut-Krankenhaus (sehr teuer), 18 Tage Geriatrie (Krankenhaus für alte Leute, und das Oma!), vier Wochen Kurzzeitpflege, anschließend Verhinderungspflege. Da haben wir den Salat. Was soll bei Oma verhindert werden? Dass das Bein endgültig heilt, dass sie älter wird, dass ein Ministerposten neu besetzt wird? Oma versteht die Welt nicht mehr. Sie fragt: „Man sagt, Krankenhausbehandlung soll verhindert werden (zu teuer). Aber da war Oma doch schon! Wie kompliziert doch das Leben und die deutsche Sprache sein können. Oma hat viel Zeit, die nur durch vier Mahlzeiten am Tag unterbrochen wird. Dann begibt man sich in den Gemeinschaftsraum: Zwölf Altchen sitzen stumm vor ihren Tellern. Selten kommt ein Gespräch, aus zwei, drei Sätzen bestehend, zustande. Ein erhebender, motivierender Anblick. Wären da nicht die goldigen Schwestern, die immer ein liebes Wort für jeden haben, wenn auch die Arbeit noch so sehr nach ihnen schreit – Oma würde wegrennen.“

Oma, du Träumerin! Mit deinem unverschämt fest eingegipsten Bein, wie willst du da fort und wohin? Diesen schön frühlingsgrünen Gips empfindet

Oma als zentnerschwere Last, vor allem im Bett, wenn sie sich von einer auf die andere Seite dreht. Wie oft kriegt das „Gipsbein“ nicht die Kurve und schlägt etwas unsanft mit dem scharfen Ende auf das andere Bein. Immer auf dieselbe Stelle. Ziemlich frech, dieser Gips. Aber ätsch – die schöne grüne Farbe nützt ihm nichts, ein schwarzer Strumpf wird über das Maiengrün gezogen. Dafür rächt er sich wohl im Bett.

Ruth Weie





*...meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz
durft ich aushauchen in Liederscherz...*

*Franz Schubert, Die schöne Müllerin,
ein Liederzyklus nach Gedichten von Wilhelm Müller*

Ein wirklicher Fan über Thomas Quasthoff

An einem wunderschönen Abend hörte ich ein Konzert in der Philharmonie von Herrn Thomas Quasthoff. Ein Freund hatte mir bereits mehrere CDs geschenkt und mich dringlich geschickt, da sein Gesang „zum Weinen schön“ sei. Daher war ich auch bereit, die einzigen Karten, die es noch gab, in der ersten Reihe zu finanzieren.

Auf der Bühne stand ein Podest, das über zwei Stufen zu erreichen war. Diese zwei vorgesetzten Stufen waren lapidar mit Tesa-Gewebe-Band angeklebt. Auf dem Podest stand ein leichter Stuhl – nach hinten gab es keine Sicherung. Entsetzen und Empörung machten sich in mir breit, unter welchen unsicheren Bedingungen Thomas Quasthoff auftreten sollte, und das in der Philharmonie. Allein von meinem Eintrittsgeld hätte man ihm einen Thron bauen können. Schon war ich in eine Diskussion verwickelt, ob

eigentlich gerade erfolgreiche behinderte Menschen sich mehr für barrierefreie Bedingungen für sich selbst und andere einsetzen müssten. Oder ob der Zwang zur Anpassung noch stärker wird, je wichtiger der Wunsch nach Erfolg ist.

Wenn Thomas Quasthoff zu singen beginnt, erübrigen sich alle Fragen nach Äußerlichkeiten. In seinem Singen eröffnet sich die Welt der Musik. Die Musik, mit der wir alles verbinden – Freude, Liebe, Heilung, Tod und Zuversicht. Wenn dabei ein übermenschliches Bild über einen tief sinnigen und vergeistigten Menschen entsteht, der all jene Gefühle des Sehns, des Herzensleid so zum Ausdruck bringen kann, so holt er uns selbst als humorvoller Mann auf den Boden zurück. Auch sarkastische Äußerungen (die niemals bitter sind) scheut er nicht. Er selbst beschreibt sich mit seiner Behinderung: „1 Meter 31 groß, kurze Arme, sieben Finger, großer Kopf. Beruf: Sänger“. Auch seine versöhnlichen Scherze über Konkurrenten, die ihm vorwerfen, sein Erfolg beruhe auf dem Behinderten-Bonus, zeigen, wie wenig relevant seine Behinderung für ihn – auch wenn es für uns so zentral scheint – bei der Ausübung seiner Kunst ist. Sein Körper dient Thomas Quasthoff als Klangraum, sich selbst zum Ausdruck zu bringen.

Eileen Moritz

PS.: Wenn Sie in einem Leserinnenbrief einen Fortsetzungsartikel anfordern, könnten Sie noch mehr erfahren:

- über die wahren biografischen Daten
- dass Thomas Quasthoff zum Gesangsstudium nicht zugelassen wurde, weil er nicht Klavier spielen konnte, wie zynisch dies ist in Anbetracht seiner Behinderung ist
- Informationen über seine CDs
- dass Thomas Quasthoff nicht nur Klassik, sondern auch Jazz singt
- seine Liebe zu Comics
- über seine Tätigkeit als Musikprofessor
- über weitere gewonnene Preise

Thomas Quasthoff – Eine Biografie

- 1959 Geboren in Hildesheim, Deutschland
- 1972 Beginn eines Musikstudiums in Hannover: singt bei Prof. Charlotte Lehmann, Musiktheorie und -geschichte bei Prof. Ernst Huber-Contwig (eine nette Umschreibung dafür, dass er alles privat studieren musste, da er an keiner öffentlichen Musikhochschule angenommen wurde, weil er nicht Klavier spielen kann)
- 1988 Gewinn des 1. Preises bei dem Internationalen Musik-Wettbewerb der ARD in München
- 1997 Unterricht als Professor im Gesangsbereich der Detmolder Musikhochschule, Deutschland
- 1998 Gewinn des Echo-Preises
- 1999 Unterschreiben eines Vertrages mit der Deutschen Grammophon; erste Veröffentlichung: Mahlers „Des Knaben Wunderhorn“ (mit Anne Sofie von Otter, Claudio Abbado und den Berliner Philharmonikern); diese Veröffentlichung erhielt im Jahre 2000 einen Grammy
- 2000 Deutsche Grammophon veröffentlicht „Lieder“ von Brahms und Liszt (mit dem Pianisten Justus Zeyen)
- 2001 Gewinn des „Cannes Classical Award“; CD-Veröffentlichung von Schuberts „Schwanengesang“ und Brahms „Four Serious Songs“ (mit Justus Zeyen); Gewinn des „Echo Awards“; Auftritt in der Berliner Philharmonie; Auftritt in der Carnegie Hall in New York
- 2002 Deutsche Grammophon veröffentlicht deutsche „Romantik-Arien“ mit Thielemann, unterschiedlichen Auftritten in den USA und mit den Berlin Barock-Solisten beim Salzburger Oster-Festival
- 2003 Erster Auftritt bei einem Oper-Engagement in Beethovens „Fidelio“ (als Don Fernando) mit den Berliner Philharmonikern unter Sir Simon Rattle in Berlin und auf dem Salzburger Oster-Festival; Grammy 2004 für „Best Vocal Performance“
- 2004 Debüt in der Wiener Staatsoper (als Amfortas in Wagners „Parsifal“ unter Donald Runnicles) und Auftritt beim Salzburg-Festival; im Oktober wird Thomas Quasthoff von Detmold nach Berlin ziehen, um an der Hochschule für Musik Hanns Eisler zu unterrichten
- 2005 In Planung: „Parsifal“-Auftritte in der Wiener Staatsoper (unter Rattle); Bach „Arien“ in Amsterdam mit T. Koopman und den Amsterdam Baroc-Solisten

Foto: Wolfgang Reese

30./31 Oktober 2004 Kulturelles Wochenende in der Villa Donnersmarck

Der Bereich Freizeit - Bildung - Beratung der Fürst Donnersmarck-Stiftung veranstaltet einen Halloween-Abend (Sa., 18-21 Uhr), einen Altberliner Frühschoppen (So. 11-13 Uhr) und eine Lesung von Märkischen und Berliner Geschichten (So., 15 - 16.30 Uhr). Außerdem wird eine Ausstellung des Geltower Malers Günter Sawall eröffnet (So., 13.30-14.30 Uhr).

1.-5. November 2004 Woche der offenen Türen im Bereich ABW

Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens lädt das Ambulant Betreute Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung dazu ein, sich über die Wohn-, Betreuungs- und Assistenzangebote zu informieren.

10.-13. November 2004 RehaCare

Auf der Internationalen Fachmesse für Menschen mit Behinderung und Pflegebedarf in Düsseldorf präsentieren sich das HausRheinsberg und das Gästehaus Bad Bevensen in Halle 6.

11. November 2004 „Hömöopathie“ - Vortrag in der Villa Donnersmarck

18.00-20.00 Uhr Frau Dr. Bandelin berichtet in einem ca. einstündigen Vortrag über Möglichkeiten und Grenzen der Homöopathie und steht anschließend für Fragen zur Verfügung.

12. November 2004 „Blickwechsel“ - die Abschlussveranstaltung

14.00-1.00 Uhr Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung - *Antoine de Saint-Exupéry*

Aktionen, Workshops, Empfang und Party: Zum Abschluss und als Höhepunkt des Jubiläumsjahres lädt die Fürst Donnersmarck-Stiftung zum „Blickwechsel“ in die Kulturbrauerei, Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin-Prenzlauer Berg. Lageplan unter www.kulturbrauerei.de

14. November 2004 Literarisches Café in der Villa Donnersmarck

15.00-17.30 Uhr Frau Dr. Schumacher unternimmt einen literarischen Streifzug durch Venedig mit Krimis, Kommissaren und Kanälen.

25. November 2004 Musikalischer Abend in der Villa Donnersmarck

18.00-20.00 Uhr Die Beziehung zwischen Robert Schumann und Clara steht im Mittelpunkt des Abends mit Liedern und Klaviermusik sowie Auszügen aus Tagebüchern und Briefen.

25./26. November 2004 Adventsbasar

10.00-18.00 Uhr Weihnachtsdekoration, Kinder-Spielzeug und Handwerkskunst können zu günstigen Preisen erworben werden.

9. Dezember 2004 Musikalischer Abend in der Villa Donnersmarck

18.00-20.00 Uhr Das TROIKA spielt russische und deutsche Weihnachtslieder sowie klassische Werke mit Gitarre und Bajan.

26.-27. Februar 2005 Donnersmarck-Cup

Bereits zum zweiten Mal nach 2003 veranstaltet die Fürst Donnersmarck-Stiftung den Donnersmarck-Cup im Rollstuhl-Rugby. Sechs bis acht Mannschaften aus dem gesamten Bundesgebiet gehen an den Start. Austragungsort ist HausRheinsberg.



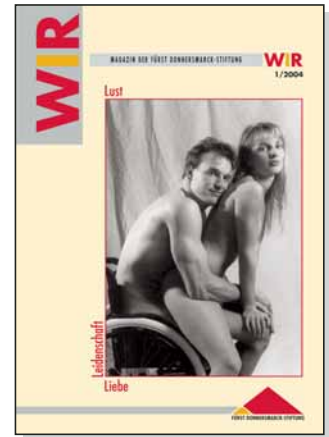
Aus dem Inhalt:

- Ein soziales Gesicht für Europa
- 40 Jahre Fürst Donnersmarck-Haus
- „Schwester Käthe ist unser Vater“
- FDH – eine Chronik
- Ein Hauch von Indien
- Meine Freundin Dora Benzlath
- Elektro-Rollstuhl-Hockey
- Klüger durch Essen?
- Zeige deine Wunde – Bilder aus den Wahlkreisen



Aus dem Inhalt:

- Was hat das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung gebracht
- Die Koordinierungsstelle zieht Bilanz
- Europa ist manchmal noch ganz schön schwierig
- Das Streben nach guten Gesetzen
- Wie sicher sind die Fahrdienste für Menschen im Rollstuhl
- Body Talk - Körpersprache
- Vereinsfest auf bayerisch...



Aus dem Inhalt:

- Leidenschaft, Lust, Liebe – Eine Reise zu Texten und Bildern
- Querschnitt und Sexualität
- Leid und Freud mit Lust und Leid
- Gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle herstellen – Agenda 22 auf Deutsch erschienen
- Wie geht es weiter mit dem Telebus
- Die Barbaren schlugen fair die Löwen im Rollstuhlrugby

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint drei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name

Straße

PLZ

Ort

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ich brauche Exemplar(e)

der aktuellen Ausgabe

der Ausgabe 1/2004

der Ausgabe 3/2003

der Ausgabe ...

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Ev. Rehabilitationszentrum
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

**Ambulant Betreutes Wohnen
Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen**

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin (Zehlendorf)
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 20 79

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel: 0 58 21 / 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de